Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Havlíčkovo nám. 3?

Tagesredaktion: [illegible]
Nachtredaktion: 6797.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

[illegible]ldemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich .... Kč	16.—
vierteljährlich .. „	48.—
halbjährig .... „	96.—
ganzjährig .... „	192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

4. Jahrgang. Samstag, 17. Mai 1924. Nr. 116.

Der vertriebene Diktator Europas.

Seitdem das endgültige Ergebnis der französischen Kammerwahlen vorliegt, kann man erst die volle Größe des Wahlsiegs der Linken und den Umfang der Niederlage des Nationalen Blocks ermessen. Diese Niederlage kommt einem völligen Zusammenbruch des Nationalen Blocks gleich und in die Kammer zieht eine ausgesprochene Linksmehrheit mit starkem sozialistischen Einschlag ein. Ein unglaublicher, schier unfaßbarer Umschwung hat sich damit in den Machtverhältnissen in Frankreich vollzogen, der, wenn auch nicht unmittelbar, so doch in absehbarer Zukunft weit über die Grenzen des Landes seine Wirkung üben wird. Am erfreulichsten für die Arbeiterschaft ist der herrliche Erfolg der Sozialistischen Partei, der noch an anderer Stelle von unserem Pariser Mitarbeiter gewürdigt wird. Mit ihrem Wahlsieg ist unsere französische Bruderpartei aus langer Erstarrung und Ohnmacht erwacht, in die sie seit dem Parteitage von Tours, wo die Kommunisten die Partei spalteten, gefallen war und sie ist wieder zu einem einflußreichen und mitbestimmenden Faktor in der Politik Frankreichs geworden. Der Wahlausfall ist zugleich ein vernichtendes Urteil der über den Mißerfolg des Nationalismus enttäuschten Wähler und ein Sieg des sozialistischen Gedankens. In der deutschnationalen Presse wurde stets das gesamte französische Volk, als vom besinnungslosesten Chauvinismus rettungslos versenkt, hingestellt und für alle Untaten seiner imperialistisch gesinnten Bourgeoisie verantwortlich gemacht. Das war schon zur Zeit, da der mit Hilfe des verfälschten Wahlrechtes zur Herrschaft gelangte Nationale Block eine Mehrheit vortäuschen konnte, eine bewußte Ungerechtigkeit; jetzt hat die Wahl das Ansehen des französischen Volkes von diesem Vorwurf gründlich gereinigt. Diese Wahl hat sogar gezeigt, daß das französische Volk die Befreiung von der nationalistischen Verwirrung schon weit gründlicher vollzogen hat als das deutsche, das, wenn auch nicht in dem befürchteten Maße, so doch noch tief genug in der nationalistischen Verblendung steckend, sich gezeigt hat.

Mit besonderer Befriedigung wird nicht nur von den Linksparteien in Frankreich, sondern auch von allen Demokraten und Friedensfreunden in den anderen Ländern der unausweichliche Rücktritt Poincares begrüßt. Jahre hindurch war Poincare der für Europa verderblichste Mann, der Exponent einer Idee, die sich vermaß, zugunsten der Herrenklasse Frankreichs das Schicksal Europas ohne Rücksicht auf das Gedeihen der Gesamtheit bestimmen zu wollen. Wenn Poincare in Briand seinen Nachfolger erhalten wird, so weiß man, daß auch dieser an der Erfüllungspolitik Deutschland gegenüber festhalten wird, aber Briand wollte über die Zahlungspflicht Deutschlands mit diesem die Verständigung herbeiführen, weshalb er gestürzt wurde, während Poincare offenkundig und kaum mehr verhüllt auf die Zertrümmerung Deutschlands losging. Achtlos und brutal setzte er sich über die Leiden der durch seine Aussaugungs- und Versklavungspolitik verelendeten deutschen Volksmassen hinweg. Er achtete auch nicht der Vorstellungen und Proteste der anderen Völker, denen die Störungen des durch Poincares Methoden immer aufs neue erschütterten Wirtschaftslebens schwersten Schaden zufügten. Millionen von Arbeitslosen in England, in Belgien, in Deutschland und in allen anderen Ländern, Stockung von Handel und Industrie, fortschreitende Unsicherheit und Verarmung der Welt, — was kümmerte das alles den einsichts- und erbarmungslosen Poincare, dessen Gewalttreiben Verzweiflung schuf und Haßbrände aufschürte! Mehr noch: der französische Imperialismus sollte mit Hilfe der Schaffung von Vasallenstaaten auf dem Kontinent herrschend werden, ein neuer Napoleon, gebärdete er sich als Diktator Europas. Man mag Poincares Vielgeschäftigkeit und Energie bewundern, er hat jedenfalls diese Gaben zum Nachteil der europäischen Menschheit und schließlich auch seines eigenen Volkes verwendet, denn er war das Haupthindernis bei der Wiederherstellung des europäischen Friedens, den Frankreichs Volk nicht minder dringender brauchte, als die anderen Völker. Knechtesseelen und solche, die von der Aenderung des demokratischen Systems zu profitieren hoffen, wollten unsere Zeit als das Zeitalter proklamieren, das „starke Männer" brauche, die es unter Ausschaltung aller demokratischen Kräfte der Völker der Gesundung entgegenführen sollten. Nun, hier war eine solche „starke Persönlichkeit", denn Poincares Macht war in Frankreich mit Hilfe des Bloc National eine fast unbegrenzte, doch sein Regime endet damit, daß es blutende Wunden am Körper der europäischen Menschheit zurückläßt und sein eigenes Volk ihn mit Rutenhieben davonjagt. Angesichts der Größe seiner Niederlage hat Poincare die Hoffnung aufgegeben, sich am Ruder erhalten zu können, er will am 1. Juni demissionieren und sich sogar ins Privatleben zurückziehen. Möglich, daß er später einmal wieder in die Politik zurückkehrt, es wird und kann dann aber nicht mehr der alte Poincare sein, denn der Poincarismus ist am Sonntag getötet worden und wie ein böser Spuk aus der europäischen Politik verschwunden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß neben Poincare auch der Präsident Millerand vom Schauplatze zurücktreten muß, denn zu offensichtlich hat er sich hinter des ersteren Politik gestellt, als daß er jetzt nach Abwirtschaftung dieser Politik ruhig auf seinem Posten bleiben könnte. Noch knapp vor dem Wahltage hat er angekündigt, zurückzutreten, wenn die Wähler gegen die Fortführung des bisherigen Kurses entscheiden sollten. Das Pariser Blatt „Quotidien" erinnert Millerand an sein Versprechen in recht drastischer Weise: „Präsidenten, der Augenblick ist gekommen. Präsidenten, verschwindet!"

Es ist ein anderes Frankreich, das sich den Blicken nach den Wahlen zeigt, ein Frankreich, das wohl nicht mit einem Schlage alles gutzumachen vermag, was seine bisherigen Lenker verbrochen haben, aber doch ein Frankreich, das seine alten liberalen und ethischen Traditionen wieder aufzunehmen imstande ist und das sich vom militaristischen Gewaltgeiste lossagt. Daß dies ermöglicht wurde, ist der Ernüchterung des französischen Volkes zu danken, aber auch der Wiedererstarkung der Sozialistischen Partei Frankreichs und der von ihr klug gewählten Wahltaktik. Wegen dieser Wahltaktik haben die Moskauer Stipendiaten, die niemals das nächste Ziel sehen, sondern nur den Nebel ihrer revolutionären Phrasen, unsere Genossen im Wahlkampfe auf das gehässigste angegriffen und als „Verräter" verleumdet. Wäre es nach den Kommunisten gegangen, so dürfte Poincare weiter im Amte bleiben, der Nationale Block wäre auch diesmal Sieger geblieben. Ohne die Kommunisten wäre übrigens die Niederlage des reaktionären Nationalen Blocks noch eine weit vollständigere gewesen. Sie haben sich auch hier wieder als Schädiger der Arbeiterbewegung und des demokratischen Fortschritts gezeigt. Die Früchte, die sie dafür ernten, sind sehr armselige. Sie gebärdeten sich, als wären sie die Wortführer der gesamten französischen Arbeiterschaft, doch neben den über 100 sozialistischen Mandaten ist die Zahl von 29 kommunistischen Mandaten jämmerlich zu nennen. Im Parlamente damit Einfluß zu gewinnen, werden sie nicht imstande sein.

Um Poincare, den bisher allgewaltigen Diktator, wird nicht nur bei den Chauvins an der Seine Trauer sein, sondern auch bei jenen an der Moldau. Die tschechischbürgerliche Presse hat plötzlich als neue Tugend die Zurückhaltung gelernt. Einer, der ihr lieb und teuer war, in dem sie ein Stück ihres Geistes und Wesens, ein leuchtendes Vorbild sah, ist nicht mehr. Auch die Nationalisten in Deutschland werden die Niederlage Poincares beklagen, den er war es, der sie nährte und der als Gärtner das Giftkraut des Hakenkreuzlertums eifrig begoß. Der letzte Sonntag hat die Fenster Europas aufgerissen und in die stickige Luft strömt frische Luft. In Frankreich hat die Reaktion, hat der Militarismus und Nationalismus eine entscheidende Niederlage erlitten. Es genügt nicht, sich dieses Fortschrittes zu freuen, sondern unser aller Pflicht ist, es dem französischen Volke, der französischen Arbeiterschaft gleichzutun. Nur wenn überall Imperialismus und Chauvinismus, die Werkzeuge des Kapitalismus, besiegt werden, kann die Entwicklung der Menschheit ungehindert nach aufwärts gehen!

Ein Schiedsspruch im Ruhrkonflikt.

Der Siebenstundentag grundsätzlich anerkannt. — Noch kein Abschluß des Kampfes

Berlin, 16. Mai. (Eigenbericht.) In den Verhandlungen über die Beilegung der Arbeiteraussperrung im Ruhrgebiet ist heute abends ein Schiedsspruch gefällt worden, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist:

Der alte Tarifvertrag für das rheinisch-westfälische Kohlenrevier vom 1. Jänner 1922 ist in seinen wesentlichen Bestandteilen bis 30. Juni 1925 verlängert worden. Dieser alte Tarifvertrag sah für die Arbeiter unter Tag die siebenstündige Arbeitszeit vor. Besonders zu vermerken ist noch, daß die von den Bergarbeitern zu beziehende Deputatkohle unverändert geblieben und der Preis nach wie vor auf vierzig Goldpfennig pro Zentner festgesetzt worden ist. Der Tarifvertrag ist nach seinem Ablauf mit zweimonatlicher Kündigungsfrist kündbar und läuft, wenn eine Kündigung nicht erfolgt, noch drei Monate weiter.

Ueber den Rahmen dieses alten Tarifvertrages hinausgehend ist ein Abkommen über Mehrarbeit getroffen worden, wonach die Bergarbeiter verpflichtet werden, bis zum 31. März 1925 unter Tag eine Stunde und über Tag zwei Stunden Mehrarbeit zu leisten. Der Schiedsspruch des Arbeitsministeriums läuft also gegenüber dem von den Bergarbeitern bekämpften Schiedsspruch darauf hinaus, daß juridisch und rechtlich das Prinzip der siebenstündigen Arbeitszeit unter Tag anerkannt wird, während tatsächlich die Bergarbeiter verpflichtet werden sollen, bis 31. März 1925 unter Tag acht Stunden zu arbeiten.

Die Lohnfragen sind entsprechend dem bisher von den Arbeitnehmern bereits anerkannten Schiedsspruch dahin geregelt, daß eine 15prozentige Lohnerhöhung stattfindet. Dieser Schiedsspruch wird beiden Parteien zur Annahme vorgelegt und sie haben sich bis zum 20. Mai über Annahme oder Ablehnung zu erklären.

Bei der Beendigung der Verhandlungen haben sich weder die Vertreter der Arbeitgeber noch die der Arbeitnehmer sich über Annahme oder Ablehnung dieses Schiedsspruches irgendwie verbindlich geäußert. Es wird also Sache der Bergarbeiter im Ruhrgebiet sein, wie sie sich zu dem Schiedsspruch stellen.

Das neue Frankreich.

Der Block der Linken verheißt ein Programm der Versöhnung und des internationalen Einvernehmens.

Paris, 16. Mai. (Havas.) Herriot, Painevé und Blum äußerten auf eine diesbezügliche Anfrage, daß das Programm der Mehrheit von Morgen ein Programm der Versöhnung und des internationalen Einvernehmens sei, das den gerechten Ansprüchen Frankreichs Rechnung trage. Das Finanzprogramm, das verfolgt werden wird, wird darin bestehen, tatsächlich das Gleichgewicht im Budget herzustellen, was man auch als Opposition stets gefordert habe. Dazu gehöre der Kampf gegen die Teuerung und auch der Kampf gegen die Frankbaisse.

* *

Die französische Regierungsbildung

mit oder ohne Sozialdemokraten.

Paris, 16. Mai. (Havas.) Die Blätter beschäftigen sich auch weiterhin mit der Frage der eventuellen Beteiligung der Sozialisten an der künftigen Regierung. In einer Erklärung im „Matin" sagt Paul Boncour, es hieße, gegen den Wunsch des Landes und den Sinn der Wahlen handeln, wenn man von vornherein erklärt, daß Sozialisten und Radikale nicht zusammenarbeiten können. Die logische Folge des Sieges beider Parteien sei, daß man die Macht und die Verantwortlichkeiten teilen solle. Das Wort haben zunächst die Radikalen, worauf der sozialistische Kongreß die Antwort zu geben hat.

Andere sozialistische Abgeordnete, welche der „Matin" befragt hat, haben sich sehr reserviert gezeigt. Der Abgeordnete Moutet, welcher auf einer gemeinsamen Liste mit Herriot stand, erklärt offen, daß er Anhänger der ministeriellen Mitarbeit sei. Schließlich, sagt das Blatt, erklärten die sozialistischen Abgeordneten auf die Frage, ob sie im Falle der Nichtbeteiligung an der Regierung für das Budget eines radikalen Ministeriums stimmen würden, über eine so delikate Frage könnten sie jetzt keine Auskunft geben. Im „Oeuvre" beharrt Robert de Jouvenel auf der Mitarbeit der Sozialisten an der Regierung. Der gemeinsame Sieg ziehe eine gemeinsame Verpflichtung nach sich.

Der „Populaire" stellt sein Erscheinen ein.

Paris, 16. Mai. Das Zentralorgan der sozialistischen Partei Frankreichs, der „Populaire", sieht sich, wie er heute ankündigt, infolge finanzieller Schwierigkeiten genötigt, vom 1. Juni an sein Erscheinen einzustellen. Trotz der Opferwilligkeit weiter Kreise ist es nicht möglich gewesen, die Mittel für das weitere Erscheinen des mit starkem Defizit arbeitenden Blattes sicherzustellen.

Deutschnationales Hauteispiel.

Berlin, 16. Mai. (Eigenbericht.) Die ganze Berliner Presse ist angefüllt mit Polemiken der bürgerlichen Mittelparteien gegen die Deutschnationalen und umgekehrt der Deutschnationalen gegen die Regierung. Man gewinnt aus der Polemik den Eindruck, daß ein Eintritt der Deutschnationalen in die Regierung bei der gereizten Stimmung und bei der Schärfe des bisherigen Kampfes immer schwieriger wird. Auf eine Erklärung der Reichsregierung, die gestern Mitternachts veröffentlicht wurde, daß die Deutschnationalen bisher alle Anfragen über ihre außenpolitische Haltung unbeantwortet gelassen hätten, erwidern jetzt die Deutschnationalen, nachdem sie bezeichnender Weise diese Erklärung der Reichsregierung in ihrer Presse nicht veröffentlicht haben. Sie behaupten, daß ihnen von irgendeiner amtlichen und maßgebenden Stelle eine Frage über ihre auswärtige Politik nicht vorgelegt worden sei. Dagegen veröffentlicht die Reichsregierung heute abends erneut durch das Wolffbureau eine weitere Erklärung, die besagt, daß bei den Verhandlungen mit den Abgeordneten Hergt, Westarp und Weichert der Reichskanzler Dr. Marx und der Reichsfinanzminister Dr. Luther den Deutschnationalen die Gründe der Reichsregierung für die Annahme des Sachverständigengutachtens und die Ausarbeitung von Gesetzentwürfen vorgetragen hätten und daß die Deutschnationalen keinerlei sachliche Einwendungen vorgetragen hätten.

Die Deutschen in Böhmen

Unter diesem Titel ist ein von dem Professor an der tschechischen Universität Dr. Kamil Krofta verfaßtes Büchlein erschienen. Das Schriftchen ist der erste Band einer „politischen Bücherei", welche der Orbisverlag herausgibt, der gleiche, der die offizielle „Prager Presse" verlegt, also eine Bücherei, welche der Propaganda der tschechoslowakischen Regierung dient, eine Literatur, die im Gewande der deutschen Sprache die Geistigkeit des tschechischen Nationalismus im deutschen Volke des In- und Auslandes zu verbreiten bestimmt ist. Die Oeffentlichkeit muß auf das platte chauvinistische Gewäsch, das hier ein Universitätsprofessor vorträgt, aufmerksam und mit den Methoden eines öden Moralisierens, das sich als Wissenschaft ausgibt, bekanntgemacht werden.

Zunächst wird vom Ursprung des Deutschtums in den Sudetenländern erzählt und hiebei der bekannte Streit der Historiker um die Frage, ob die Deutschen Böhmens die Nachkommen der Markomannen sind, die noch vor den Tschechen im Lande gesiedelt haben, oder ob sie eingewandert sind, erörtert. Die ganze Frage ist vom politischen Standpunkt höchst gleichgültig. Für das Recht des Deutschtums in der Tschechoslowakei ist es ohne Belang, ob die Vorfahren der heute Lebenden vor dem 12. Jahrhundert schon in Böhmen gewesen sind, oder nicht. In einem demokratischen Staatswesen gilt das politische Recht der Lebenden und nicht der Toten.

Interessanter werden schon die Ausführungen des Herrn Professors da, wo es von den späteren Zeiten handelt, insbesondere von den wechselvollen Schicksalen Nordböhmens, in dessen Städten einmal deutsche, einmal tschechische Bürger die Herrschaft ausübten. In der Zeit der beginnenden Hussitenkämpfe war die Bevölkerung Nordböhmens deutsch, der Hussitensturm bedeutete für viele deutsche Städte die Tschechisierung, während der dreißigjährige Krieg und seine Folgen wieder zur Verdeutschung des nordböhmischen Gebietes führten. Zu diesem nationalen Wechsel nimmt nun der Herr Professor — statt diese geschichtliche Erscheinung durch die ökonomisch-sozialen Wandlungen Böhmens im Laufe der Jahrhunderte zu erklären — den Standpunkt des Moralisten ein, der den jeweiligen Sieg des Tschechentums als die Verwirklichung aller Sittlichkeit, den jeweiligen Sieg des Deutschtums jedoch als eine höchst beklagenswerte Erscheinung darstellt. Man höre nur, was er zur Tschechisierung Nordböhmens in der Hussitenzeit zu sagen hat:

„Den Tschechen daraus einen Vorwurf zu machen, wäre gewiß unvernünftig, denn bei einem Volke, das einen so festen Glauben an seine Lebensfähigkeit besaß — und wie sich gezeigt hat, mit Recht besaß — war es doch nur eine ganz natürliche Erscheinung."

Die Tschechisierung Nordböhmens im 15. und 16. Jahrhundert ist also eine ganz natürliche Erscheinung. Im Jahre 1615 beschloß der böhmische Landtag die Mitgliedschaft in den Landständen an die Bedingung der Kenntnis der tschechischen Sprache zu knüpfen, die ganze Landesverwaltung amtierte vor der Schlacht am Weißen Berge tschechisch, die Städte verliehen nur Tschechen das Bürgerrecht. Der Herr Professor hat dazu folgendes zu sagen:

„Es wäre gewiß unrichtig, in diesen Beschlüssen, die als Maßregel zum Schutze der böhmischen Sprache gedacht waren, eine gegen die deutsche Sprache gerichtete gehässige Manifestation zu erblicken . . . Von einer nationalen Unterdrückung der Deutschen in Böhmen während des ganzen Zeitabschnittes vor der Schlacht am Weißen Berge, in einer Zeit, wo die Tschechen das dominierende Element in Böhmen darstellten, und die ganze Landesverwaltung tschechisch war, kann somit nicht gesprochen werden."

Wenn also kein Deutscher das Bürgerrecht bekommt, ist dies durchaus kein Unrecht an den Deutschen und wenn die ganze Landesverwaltung nur tschechisch amtiert, kann natürlich von einer Unterdrückung der Deutschen keine Rede sein!

Während also die Tschechisierung Nordböhmens im 15. und 16. Jahrhundert eine „ganz natürliche Erscheinung" war, ändert sich das Urteil des Herrn Professors gar sehr, wenn er von dem entgegengesetzten Prozeß spricht, nämlich von der Verdeutschung desselben Gebietes im 17. und 18. Jahrhundert, da beispielsweise die Städte Saaz, Bilin, Lobositz, Bischofteinitz, Budweis, Krummau, Prachatitz und zuletzt Leitmeritz und Mies wieder deutsche Mehrheiten erhielten. Obzwar die deutsche Kolonisation damals für Böhmens Städte die wirtschaftliche und kulturelle Weiterentwicklung bedeutet, findet das der Autor durchaus nicht natürlich, sondern erklärt diese Entwicklung nur als Zufall „weit mehr durch die Gunst der Verhältnisse und durch die Förderung von seiten der Regierung, als durch eigenes Verdienst erreicht". Man sieht eine praktische Geschichtsauffassung, die man jeden Augenblick ändern kann, wie es gerade einem tschechischen Nationalisten wünschenswert erscheint.

Je näher der Herr Professor der Gegenwart kommt, desto köstlicher werden die politischen Urteile, die er — ein Geschichtsprofessor fühlt eben den Beruf in sich, Richter über die toten und lebenden Geschlechter zu sein — von seinem Richterstuhle aus fällt. So beweist ihm die Einwanderung tschechischer Arbeiter nach Nordböhmen im 19. Jahrhundert (eine selbstverständliche Entwicklung im Kapitalismus, da die deutschen Industriegebiete die überschüssigen Arbeitskräfte des tschechischen Agrarlandes aufsaugen) „zur Genüge den inneren wirtschaftlichen Zusammenhang dieses Teiles von Böhmen mit dem tschechischen Teil und birgt in sich einen äußerst triftigen Grund gegen jede Art von Trennungsversuchen". Genau mit demselben Rechte könnte man sagen, daß die Slowakei eigentlich zu Amerika gehört, weil jedes Jahr Tausende von Slowaken über den großen Teich wandern, was also „einen äußerst triftigen Grund" gegen jede Art von Trennungsversuchen der Slowakei von Amerika abgibt. Man sieht, der kluge Herr Professor braucht sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen!

An der Hand der Entwicklung des 19. Jahrhunderts versucht endlich der Herr Professor die von ihm erfundene originelle These zu erhärten, daß die Deutschen kein Nationalbewußtsein haben, weil der oder jener Deutsche, das oder jenes irgendwo und irgendwie gesagt hätte. Das ist ungefähr genau so, wie wenn man behaupten wollte, das ganze deutsche Volk in Böhmen sei mit den Einrichtungen des tschechoslowakischen Staates sehr zufrieden, Beweis dafür seien die unzähligen Artikel in der „Prager Presse", die doch ein deutsches Blatt sei. Mit solcher wissenschaftlichen Genauigkeit geht der Herr Universitätsprofessor vor. Der Gipfel des professoralen Unsinns wird aber in der Behauptung erklommen, daß die Forderung der Tschechen nach dem Selbstbestimmungsrecht etwas Selbstverständliches und Zwingendes sei, daß aber die gleiche Forderung von den Deutschen erhoben „einer wahrhaften ethischen Basis" entbehre. Wenn zwei dasselbe wollen, ist es eben nicht dasselbe, wenn es die Tschechen wollen, ist es sittlich, wenn es die Deutschen verlangen, unsittlich!

An diesen wenigen schmackhaften Kostproben werden unsere Leser wohl genug haben. Der Herr Professor hat wahrscheinlich den Ehrgeiz, zum offiziellen Historiker der gegenwärtigen Regierungskoalition ernannt zu werden und beurteilt die Weltgeschichte vom Urmenschen bis zur Gegenwart nach den Bedürfnissen des Ministeriums Svehla. Der eigentlichen Aufgabe der Geschichtswissenschaft in diesem Falle, die Ursachen der nationalen Wandlungen des Wechsels in den nationalen Machtverhältnissen nachzuspüren, wird er nicht im mindesten gerecht, Gott behüte, das könnte ihn in die Nähe der materialistischen Geschichtsauffffung führen und das ist für einen gut bürgerlichen Gelehrten zu gefährlich. So wird die Geschichte des Herrn Universitätsprofessor zu einem oberflächlichen, geistlosen, die wahren geschichtlichen Begebenheiten verfälschenden kleinbürgerlichen Politisieren. Wenn der Herr Professor wenigstens die geschichtliche Entwicklung Böhmens wissenschaftlich dargestellt und dann ein paar naive politische Bemerkungen daran geknüpft hätte, ohne die es bei ihm nicht abgeht, hätte man ihm raten können: Schuster bleib bei deinem Leisten! Aber nicht einmal das kann man von Herrn Professor Krofta und seiner Schrift sagen, die die geradezu erschreckende Verantwortungslosigkeit eines Universitätsprofessors der Geschichte aufdeckt, die der tschechischen Politik keinen Nutzen bringt, die tschechische Geschichtswissenschaft aber vor dem deutschen Leser des In- und Auslandes schwer kompromittiert.

Der Sieg der Linken und der Sozialismus in Frankreich.

Pariser Brief von André Pierre.

Paris, 13. Mai.

In meinem Briefe vom 5. Mai sagte ich voraus, die neue Majorität werde ungefähr 310 Abgeordnete umfassen. Ich bin glücklich, festzustellen, daß ich Sie nicht getäuscht habe. Wenn man zu den 289 Sitzen, die durch das Kartell der Linken erworben wurden, die 29 kommunistischen Sitze hinzufügt, erhält man eine Gesamtsumme von 314 antipoincaréistischen Stimmen. Das ist eine ungeheuerliche und fast ungehoffte Stimmenverschiebung. Der „Block national" verliert 194 Stimmen und gewinnt nur acht. Seine Nettoverluste sind also 186 Stimmen, wovon 24 wegfallen, zehn von den Kommunisten gewonnen wurden und 192 von dem Block der Linken. Sehen Sie sich eine Karte Frankreichs an: Sie werden sehen, daß die Reaktion ihre Position bloß in Paris, in der Normandie, in der Bretagne und im Osten gewahrt hat. Im Norden, im Zentrum und im ganzen Süden ist sie zurückgewichen vor der vereinigten Macht der Demokratie und des Sozialismus.

Im allgemeinen kehrt Frankreich von 1924 zu seiner Vorkriegspolitik zurück. Es hat die Kammer des Sieges und der bolschewistischen Angst davongejagt. und hat die klerikale Reaktion liquidiert, welche durch Angstmacherei zur Macht gelangte. Frankreich ist zurückgekehrt zu seiner republikanischen Tradition, zur Tradition eines Waldeck, Rousseau und eines Pelleton. Wie stellt sich schematisch die neue Kammer vom 11. Mai dar? An den Flügeln zwei unbedeutende Gruppen von 18 Konservativen und 35 Kommunisten, im Zentrum zwei große Blocks, einer von gemäßigten Republikanern und einer von radikalen Republikanern, welche beide flankiert werden von Sozialisten. Abgesehen von der Neuerscheinung des Kommunismus, welche wir der russischen Revolution verdanken, ähnelt diese Kammer sehr jener von 1914. Sie beweist, daß das Land republikanisch ist, tief republikanisch, im Lande mehr noch als in den Städten, daß es in seiner Gesamtheit feindlich ist faseistischen und revolutionären Abenteuern und daß der Sozialismus Aussicht hat, feste Wurzel zu fassen, nur wenn er zurückkehrt zu der großen menschlichen Konzeption von Jaures.

Es war eine tüchtige Auskehr in den Sälen des Palais Bourbon. Wir haben 298 neue Deputierte, eine Zahl, die selten in der Vergangenheit erreicht wurde. Der Roalismus und der Clemenceauismus sind vernichtet. Daudet, Tardieu und Mandel welchen Poincaré zu liberal war, sind unter den Besiegten des 11. Mai. Der Block National ist geschwächt in zweifacher Hinsicht: in qualitativer und in quantitativer. Die Zeitungsagenturen werden Ihnen sicherlich die Namen einiger dieser Opfer gemeldet haben: den alten poincaristischen Minister Maunoury, de Lasteyrie, Gaston Vidal, drei Vizepräsidenten der früheren Kammer, Arago, André Lefevre und d'Aubigny, ferner Emanuel Brousse, Prinz Murat, de Cassagnac, den General von Castelnau usw. Mit ihnen ist die Kammer der Millionäre und der beschränkten Kapitalisten, die stumpfsinnig feindlich waren der Arbeiterklasse, gefallen. Der Sozialismus verzeichnet einen der schönsten Erfolge der parlamentarischen Geschichte. Nach der Entgleisung im Jahre 1919 nimmt er wieder jenen Platz in der Kammer ein, welcher ihm zukommt. Er hat im Jahre 1919 das Fünftel aller Wählerstimmen auf sich vereinigt und nur das Zehntel der Abgeordnetensitze. Heute ist das Gleichgewicht zwischen seiner Kraft im Lande und seiner parlamentarischen Vertretung fast wieder hergestellt. Ich habe Sie in meinem letzten Briefe nur 80 Sitze voraussehen lassen . . . Ich beglückwünsche mich, einmal ein schlechter Prophet gewesen zu sein und Ihnen eine angenehme Ueberraschung vorbehalten zu haben. Uebrigens waren ja die reichsdeutschen Sozialisten auch vor ihren Wahlen pessimistisch und haben am 4. Mai doch ihre Position gewahrt. Wenn man die Mandate formell zählt, so haben wir 100. Aber man kommt zu ungefähr 109 Sitzen, wenn man noch die Dessidenten der Kommunisten hinzufügt, welche mit uns und der Linken in Uebereinstimmung vorgehen. Wir fanden auf diese Weise unsere Ziffer vom Jahre 1914. Wir verdanken zweifellos unsere Erfolge in vielen Departements unserer Taktik, und zwar unsere Verbindung mit den radikalen Sozialisten, aber überall, wo wir allein gekämpft haben, bewahren wir unsere Sitze und gewinnen sogar: im Norden, in Pas de Calais, in Haute Vienne, in Saone Loire, wo Paul Foure, unser Generalsekretär sich tadellos geschlagen hat, am Niederrhein und in Finistere usw. Was soll man von den Kommunisten sagen? Trotz der beträchtlichen Vorteile, welche ihnen der Besitz der „Humanité" und die Unterstützung von Moskau verlieh, stiegen sie bloß von elf auf 29 Sitze. Von diesen 29 Sitzen entfallen neun auf Paris und die Bannmeile und es bleiben nur zehn für die ganze Provinz; das heißt, daß der Kommunismus, der sich vorstellte, die große Majorität des Proletariats zu repräsentieren, alle Rechte verloren hat, im Namen der organisierten Arbeiterklasse zu sprechen.

Somit ist also der Radikalismus an der Schwelle seiner Macht. Sie werden sich fragen, welche Rückwirkung das Ereignis auf die äußere Politik unseres Landes haben wird und besonders auf die Haltung des neuen Kabinetts in Bezug auf Deutschland und die Reparationen. Diese Rückwirkung kann nur eine gute sein, aber man muß sich von allen Illusionen hüten. Dieklugen und weitsichtigen Kommentare der deutschen Presse wurden hier mit Vergnügen gelesen. Es

Der Leib der Mutter. 47

Roman von Else Feldmann.

Der Abteilungschef bestellte etwas Großes fialprofessoren waren sie diesem Leben verloren; bei ihm, dann fiel es ihm auf einmal ein, er könnte es selber schreiben; oder lassen Sie es, rief er Laich in sein Zimmer hinein. Man schickte ihn früh morgens in die Hallen, auf die Lebensmittelmärkte. Er sollte die Rennen und Sportplätze besuchen; hie und da über einen Vortrag in einem kurzen Auszug berichten. Und über den Herbst konnte er schreiben. Allerseelen stand vor der Türe; was man eben so brauchte . . . Es war klar, das Blatt hatte nicht den Mut, den Ereignissen voranzuschreiten. Die alten Redakteure lehnten es ab, von Amerika Weisheiten anzunehmen; sie nannten sich stolz Europäer; sie hatten es nicht nötig, zu lernen. Amerika war etwas anderes und sie selbst waren wieder etwas anderes . . . Da konnte Laich mit seinen „Erinnerungen" einstweilen einpacken.

Für sein Geld kaufte er ein: Ein wenig Eßware, er versah sich mit Zigaretten, und er holte seinen warmen Mantel wieder zurück aus der Anstalt. Er ging pünktlich in die Hotelkanzlei und bezahlte die Miete. Man fragte ihn, ob er jetzt alles angenehm habe? Keine Wünsche? (Den Zeitungsleuten wollte man hier freundlich entgegenkommen.) O nein — keine Wünsche; er war hoch zufrieden.

Niemand konnte sparen wie er. Oft aß er nur einmal des Tages; er gab unendlich wenig Geld für sich aus. Er hatte das Bedürfnis, nicht viel an seine Person zu wenden. Immer dachte er daran, er könnte noch etwas weniger für sich verbrauchen. Wenn er etwas in der Auslage sah, das ihn anzog, betrachtete er es ein paar Mal, und dann war es, als gehörte es ihm; und so konnte er Bargeld zu Bargeld legen.

Er tat es für ein Ziel. Der Wunsch, jemand zu sehen, in eines gewissen Jemand Nähe zu kommen, kam erschreckend heftig über ihn. Das war gegen Ende Oktober und in der Zeit, da er es am deutlichsten merkte, daß seine Schreibarbeit bei der Volkszeitung nicht die volle Höhe erreichen konnte.

Und er sah sie wieder. Zuerst verkannte er sie. Es war nicht sie, es war die Puppenhaarige, die Gasse war dunkel und eine andere Frisur verändert eine Frau von Grund aus. Die beiden trugen die Haare ganz gleich: einen großen Lockenwulst bis in die Stirn, am Scheitel hoch aufgetürmt, zu beiden Seiten der Wangen krause Löckchen. Sie standen im Haustor und sprachen miteinander. — Dann gingen sie ein wenig hinauf und verloren sich voneinander. Es kamen Männer und beide fanden ihre Kunden.

Laich stand und wartete; nach einiger Zeit mußten sie wieder herunterkommen. Er wagte sich bis vors Tor. Es war eine kalte, feuchte Nacht; es fing zu regnen an und hörte wieder auf und der echte kalte Herbstwind wehte in den Straßen.

Er sah in das Tor hinein. Er stand im finsteren Flur. Das offene Gaslicht, das die Stiegen erhellte, wurde vom Wind bewegt, flatterte mit kleiner Flamme, als wollte es ausgehen.

Aus zwei Türen kamen Mädchen heraus; eine erkannte er; es war Malci. Der Mann, der hinter ihr ging, zog sich im Gehen fertig an. Andere Mädchen kamen, manche trällerten und pfiffen, um den Männern ihre Lustigkeit zu zeigen.

Und zuletzt kam sie. Er erkannte sie an den kleinen, schwebenden Kinderschritten. Er trat zurück in die Fensternische, hielt den Atem an und ließ sie vorbei. Der Mann ging voraus; ein gut gekleideter Bürger mit einem blonden Vollbart, der sich nochmals umsah, ihr zulächelte und winkte.

Laich stand und preßte die Stirn an die Wand, am liebsten wollte er sein Gehirn mit den schmerzenden Denken darin zertrümmern.

Justine, flüsterte er mit gefalteten Händen;

Justine! Justine! rief er hinter ihr wie ein Verrückter.

Sie hörte ihn nicht, sie war weit hinaufgegangen — dort stand sie an der Ecke der Straßenkreuzung und schaute, und suchte umher.

Im Hausflur sah er eine Gestalt. Schwarze Augen funkelten ihn an. Ein großer Bursche war es, oder war er im reifen Mannesalter? Die ganze Zeit hörte er Tritte hinter sich, sah er einen Schatten sich hinter ihm bewegen. Laich nahm den Weg in sein Hotel. Der Schatten folgte ihm; wenn er die Straße überquerte, oder um die Ecke bog, war er ihm auf den Fersen. Er wagte es nicht, sich umzudrehen und den Menschen anzusehen; aber er ahnte, wer es war. Alle seine Glieder waren kalt und erstorben, er beugte die Knie und machte Schritte nach vorwärts, aber er wußte nicht, daß er ging. Endlich läutete er am Hoteltor — und hörte hinter sich jemand heftig atmen, dann wurde ihm geöffnet und er ging in sein Zimmer. Er wagte es nicht, Licht zu machen. Es war ihm, wie in den fürchterlichen Träumen, die ihn seit den Tagen der Kindheit quälten; er hatte Furcht vor einem Nachtgespenst — er nannte es als Kind — Würgengel. Später hatte er die „Furcht überwinden" gelernt. Im New Yorker Chinesen-Viertel sah er die grinsangelaufenen Gesichter der Opiumraucher, er sah die Laster einer fremden Rasse, als hätte jeder der Chinesen den Teufel in sich getragen; er hörte dort Nachts die Schreie der hingeopferten Frauen. Das Wimmern verlassener Kinder. Man kam auf einem großen Platze, vor das Denkmal eines Sklavenbefreiers — man sah einen Menschenhaufen, der in der Minute zu tausenden Köpfen anschwoll; ein Neger wurde auf offenem Platze aufgeknüpft. Der Neger schrie und wehrte sich und Hunderttausend klatschten Beifall, und gingen nicht eher weg, als bis eine schwarze Zunge vom schwarzen Gesicht herabhing.

Und er hatte an der Klinik die Toten wegzuschaffen. Als er acht Tage nicht gearbeitet und nicht gegessen hatte, und gerade diese Stelle frei war, nahm er sie und trat sie am selben Abend an. Man hatte ihm ein gutes Essen vorgesetzt, ein großes Stück warmes Fleisch, und als er gegessen hatte, sagte man ihm: Sie können sofort ihren Dienst antreten — aber etwas anderes ist hier nicht zu tun, als in der Abteilung E. Und er sah sich mit drei Leichen im modernen Kühlraum beisammen. Sie waren am Nachmittag für die Angehörigen aufgebahrt worden und mußten noch in den späten Abendstunden rasch hereingebracht werden zum „Nachschauen", ehe sie am folgenden Tage bestattet wurden. Es waren solche, die an seltsamen Krankheiten gestorben waren. Einer von ihnen war ein Mann von vierzig Jahren; seine Augen standen weit offen, und weil sie verglast waren, sahen sie aus, als leuchteten sie; der Mund zeigte in einem Irrsinnslächeln die Zähne. Laich hatte starke Kuren gegen seine nerböse Kinderangst vom Schicksal verschrieben bekommen.

Und jetzt stand er wieder einem solchen Gespenst gegenüber.

Wann wird es das letzte sein? fragte er sich. Er sah, daß der fremde Mensch ihm bis unter sein Fenster gefolgt war. Warum stand er dort und wartete, daß Licht werde?

•

Um sechs Uhr morgens weckte ihn der Lärm auf Treppen und Gängen, der Gesang der Dienstmädchen. Es war ein unruhiges Hotel; fortwährend hörte man Namen rufen, Schreien, Zanken; die Türen flogen.

(Fortsetzung folgt.)

ist sicher, — wie dies auch der Berliner „Vorwärts schrieb, — daß eine Linksregierung nicht gleich zu einer Räumung der Ruhrgebiete werde schreiten können. Es ist ja tatsächlich eine äußerst verwickelte Situation; man kann die Poincareistischen Abenteurer wirklich nicht im Handumdrehen liquidieren. Eines ist sicher, die politische Atmosphäre ist gereinigt und das neue Kabinett wird sich entschlossen und ohne Vorbehalt auf das Terrain des Sachverständigengutachtens Dawes stellen. Das französisch-englische Bündnis wird sich morgen leichter als gestern realisieren lassen und es ist alle Aussicht vorhanden, daß die Gläubigerstaaten sich auf die Politik Macdonalds einigen werden, daß sie Vertrauen zum Kabinett von Berlin in Bezug auf die loyale Durchführung des Sachverständigengutachtens fassen werden. Die Bildung einer Rechtsregierung in Deutschland könnte der Durchführung einer Politik der Versöhnung und des Friedens schaden. Man muß hoffen, daß man in Berlin keinen Fehler machen wird, welcher geeignet wäre, einer Renaissance des Poincarismus, ohne Poincaré, zu provozieren. Mehr als jemals ist eine gemeinschaftliche Aktion auf dem Gebiet der Reparationen zwischen den Sozialisten Deutschlands und jenen Frankreichs notwendig.

Inland.

Der Zünftler auf dem Kriegspfade.

„Nachdem vor einigen Wochen der Bund der Landwirte im Abgeordnetenhause einen Antrag auf Abschaffung der Achtstundenarbeit in der Landwirtschaft und für Transportarbeiter eingebracht hatte, im Initiativausschusse des Hauses aber mit seiner Aktion nicht durchdrang, sprach sich vor einigen Tagen der Führer der deutschen Gewerbepartei Abg. Stenzl in einer in Trautenau abgehaltenen Wählerversammlung ebenfalls gegen die achtstündige Arbeitszeit aus. Stenzls Auffassung nach ist die Gesundung des Wirtschaftslebens nur durch Hebung der Produktion möglich; und diese ist, seiner Anschauung nach, mit einem Durchbruche des achtstündigen Arbeitstages identisch. Der Gewerbeparteiler erklärte weiter, der Kampf der Gewerbetreibenden gelte den sozialdemokratischen Konsumvereinen bzw. der Position, die sie im Wirtschaftsleben genießen."

So steht es wörtlich in der „Reichenberger Zeitung" vom 13. Mai zu lesen und es wird auch schon so sein, daß der Stenzl in Trautenau gegen Achtstundentag und Konsumvereine losdonnerte. Stenzls Rezept ist sehr einfach und seine volkswirtschaftlichen Kenntnisse leuchten selbst dem borniertesten Krämer und Zünftler ein. Verlängerung der Arbeitszeit und alle Not ist zu Ende, die Produktion wird gehoben und der Herzenswunsch aller Reaktionäre ist erfüllt. Ein anderes Mittel gibt es nicht. Warum sollte sich der Gewerbeparteiler seinen schwachen Kopf über Verbesserung der Produktionsmittel, Rationalisierung der Betriebe, Ausbau der Produktivgenossenschaften und ähnliches zerbrechen? Der Zehn- und Zwölfstundentag eingeführt und das Gewerbe ist gerettet. Die Ankündigung des Kampfes der Zünftler gegen die „sozialdemokratischen" Konsumvereine nehmen wir mit gebührendem Respekt zur Kenntnis, möchten aber den Herrn Stenzl daran erinnern, daß es eine Zeit gab, in der die Gewerbetreibenden froh waren, Mitglieder der Konsumvereine zu sein und von ihnen beliefert zu werden. Die Arbeiter aber werden gut tun, sich die Pläne der Zünftler zu merken und ihnen bei gegebener Gelegenheit die Antwort zu geben.

„Der gute Name des edlen französischen Volkes",

der durch die Absage der Mehrheit der französischen Nation an das imperialistische Gewaltregime Poincares wiederum gerettet wurde, hat das Blut unserer nationalsozialistischen Hakenkreuzler zum Sieden gebracht. Die deutschen Sozialdemokraten nennen das französische Volk gut, seinen Namen edel! Das ist zuviel für die Hitlerbanditen, deren Pogromhetze doch wahrlich die Güte ebensowenig abzusprechen ist wie ihren Gummiknüppeln, Schlagringen und Revolvern der Adel! Wir wissen schon, daß der Duzer „Tag" wenig Freude an der Wahlniederlage der französischen Gewaltpolitiker hat; wurde doch dadurch den Revanchehetzern Hitler, Ludendorff, Westarp und Wulle der Wind aus den Segeln genommen. Dennoch sollten sie in ihrer blinden Wut nicht so weit gehen, das französische Volk, dessen Mehrheit durch diese Wahlen seine geistige Reife, seinen demokratischen Charakter und seinen sittlichen Ernst bewiesen hat, samt und sonders als Verbrechernation zu bezeichnen. Auf diese Weise könnte nämlich dem Einfältigsten der Gedanke kommen, daß es den „Völkischen" lieber gewesen wäre, wenn sich die Franzosen wirklich in ihrer Mehrheit für die Fortsetzung der räuberischen Siegerpolitik erklärt hätten. Das französische Volk ist edel, so gut wie das deutsche, und ebenso unverantwortlich wie dieses für alle Bluttaten, die die Herrenklassen im Laufe der Jahrhunderte verbrachen. Der „Tag" zitiert die „Brandhorden" Ludwig XIV. und die Soldaten Napoleons. Wahrscheinlich spekuliert er hiebei auf die Unkenntnis der Geschichte bei seinen Lesern, die wohl annehmen sollen, daß die Söldnerheere der deutschen Kaiser und Fürsten Maiglöckchenduft aus ihren Kanonen spritzten und Blumen streuten, wo sie gingen. Und im Weltkrieg waren es natürlich nur die „Feinde", insbesonders die

„Patentlösung! Marx totschießen, dann ist der Marxismus erledigt."

weißen und schwarzen Franzosen, die im Blute wateten, während die deutschen Soldaten, einmal hineingehetzt in das Morden so wie die Franzosen usw., engelsmilde im Feindesland walteten und durch Friedensliebe und Sanftmut sich die Herzen der französischen Mütter eroberten. Zwischen den Mördern von Halle und den furchtbar hausenden Negern des Ruhrgebietes fällt uns die Wahl schwer. Immerhin könnte man für diese, als ohne oder gegen ihren Willen kommandierte, kulturlose und unzivilisierte Söldner noch Milderungsgründe ins Treffen führen. Weder mit ihnen aber noch mit ihren Antreibern hat jener Teil der französischen Nation etwas gemein, der am Sonntag den Parteien des Friedens und des Fortschritts seine Stimme gab. Jener Teil repräsentiert in Wahrheit den guten Namen des edlen französischen Volkes, dessen beste Söhne auf dem Wege der Menschheitsbefreiung, in Wissenschaft und Kunst, ihren Namen ebenso unvergänglich einzeichneten, wie jene Deutschen, die, Kant, Goethe oder Schiller benannt, sich schämen würden, daß im Namen ihres Volkes einmal das Hakenkreuzpack, wenn auch nur vorübergehend, zu sprechen wagen werden. Und die guten, edlen Namen Molieres und Rousseaus, Pasquals und Descartes, Rollands und Anatol Frances werden noch leuchten, wenn man schon vergessen haben wird, Hitlers, Ludendorffs und der Mörder Eisners, Haases und Rathenaus mit Abscheu zu gedenken.

Lüge auf Lüge.

Der „Vorwärts" in Reichenberg wird nicht müde, die Sozialdemokratie auf Seite 1—4 täglich zu beschimpfen. In der Rubrik „Vom Tage" wird die ganze Sozialistische Internationale verdächtigt, weil sich — nach den Angaben des „Vorwärts"! — unter den Sozialdemokraten Estlands ein Lump befinden soll. In einer Auslandsnotiz wird die Wiener „Arbeiterzeitung" beschimpft, weil sie — na, was glaubt man wohl, warum? — weil sie ihrer Empörung über die „Bluttat von Halle" Ausdruck verliehen hat. Nicht über das vergossene Arbeiterblut ist die „Arbeiterzeitung" empört, meint der „Vorwärts", sondern weil die Massenmorde „auf die österreichischen Arbeiter einen schlechten Eindruck machen" könnten. Diese gemeine Verdächtigung steht, so meinen wir, ganz den Kommunisten an, die an der Bluttat von Halle schwer mitschuldig sind! Aber Estland, Oesterreich und Deutschland genügen dem „Vorwärts" nicht, er muß in jeder Nummer auch unsere Partei „entlarven". Und so werden wir denn wiederum als „heimliche Regierungspartei" hingestellt, nachdem und obwohl wir den Schöpfern dieses neuesten kommunistischen Märchens, den Gebrüdern Stern, deswegen schon über das Mundwerk gefahren sind. Wir haben dieses Lebenszeichen der beiden Sowjet-Sterne ein einziges Mal verbucht — nach unserer Meinung Aufmerksamkeit genug für Schreiber dieser Art. Herr Stern im „Vorwärts" aber sucht vor seinen Lesern die eigene Bedeutungslosigkeit zu vertuschen, indem er sich schmeichelt, die sozialdemokratische Presse hätte „Artikel über Artikel" über ihn geschrieben. Fällt uns gar nicht ein. Wir haben ihn auch nirgends „Lügner und Idioten" genannt, das festzustellen blieb dem Stern selber vorbehalten. Aber wirklich: Lügner und Idiot zugleich ist der Schreiber des „Vorwärts"-Artikels, in dem wiederum behauptet wird, daß die deutsche Sozialdemokratie als „heimliche Regierungspartei" „mit Zustimmung der tschechischen Sozialdemokraten nur außerhalb der Regierung bleibt, um die deutschen Arbeiter durch ihre Scheinopposition zu täuschen". Daß wir den Kommunisten wegen dieser offenkundigen, bewußten, direkt auf Irreführung der Arbeiter angelegten Lüge bereits entgegentraten, geniert den „Vorwärts" durchaus nicht. Er lügt und verleumdet weiter. Also bleibt uns nichts übrig als das Bedauern, daß ein Teil der sudetendeutschen Arbeiterschaft einem solchen Lumpenpack ausgeliefert ist.

Anleiheverhandlungen der Tschechoslowakei. Der in Paris erscheinende „New York Herald" meldet aus New York: In finanziellen Kreisen verlautet, daß Verhandlungen über eine neue Anleihe für die Tschechoslowakei eingeleitet worden sind. Es handle sich um eine kombinierte Operation in London und New York, vielleicht auch auf einigen kontinentalen Märkten. Es handelt sich bei diesen Verhandlungen um die Emission der zweiten Tranche der englischen Anleihe, welche die tschechoslowakische Republik im Jahre 1922 in London abgeschlossen hat und welche damals zum Teile auch in New York emittiert wurde.

Telegramme.

Der Urheber des deutsch-russischen Konflikts verhaftet.

Berlin, 16. Mai. Von Beamten der Berliner politischen Polizei ist der ehemalige Angestellte der russischen Handelsvertretung Bozenhardt festgenommen worden, der bekanntlich vom Untersuchungsrichter des Staatsgerichtshofes wegen Hochverrates gesucht wurde und auf dem Transporte von Württemberg nach Stargard am 3. Mai in der russischen Handelsvertretung einem ihn begleitenden württembergischen Polizeibeamten entkommen war.

Bozenhardt hatte seitdem in Berlin bei einem anderen Angestellten der russischen Handelsvertretung namens Lehmann Unterschlupf gefunden. Dieser sowie seine Braut wurden wegen Begünstigung von der Polizei gleichfalls festgenommen. Die drei Festgenommenen werden dem Untersuchungsrichter des Staatsgerichtshofes in Stargard zugeführt werden.

Zwischenfälle im Ruhrgebiet.

Berlin, 16. Mai. Das „Berliner Tageblatt" meldet aus Gelsenkirchen: Die Kommunisten verbreiten im Ruhrgebiete eine große Zahl von Flugblättern, die mit scharfen Worten zum offenen Kampf auffordern. Im Laufe des gestrigen Tages wurde eine große Anzahl führender Kommunisten verhaftet oder in Schutzhaft genommen.

In Karnap wurde in die Wohnung eines Maschinenmeisters eine Handgranate geworfen. Aus Buer werden schwere Mißhandlungen „Arbeitswilliger" gemeldet. An den Mißhandlungen beteiligten sich auch Frauen. In Bochum mußte die deutsche Polizei vier Zechen besetzen, weil es den Arbeitswilligen nicht möglich war, in die Betriebe hineinzukommen.

Betriebseinschränkungen bei Krupp

Essen, 16. Mai. (Wolff.) Mit dem 15. d. M. ist auf den Kruppschen Werken die Verkürzung der Arbeitszeit auf sechs Stunden täglich eingetreten. Die Fabriksbetriebe mit Doppelschicht arbeiten hintereinander zweimal sechs Stunden. Die Maßnahme wird auf Kohlenknappheit und Koxmangel zurückgeführt.

Der Erfolg der englischen Bergarbeiter

London, 16. Mai. (AR.) Die Blätter sprechen ihre große Befriedigung über das günstige Ergebnis der Verhandlungen, betreffend Verbesserung der Bergarbeiterlöhne aus. Dieses Ergebnis wird als neuer Erfolg des Ausgleiches in Konflikten der Industrie gewertet, denn die getroffene Vereinbarung beseitigt definitiv die Gefahr eines Streikes. Durch die neue provisorische Vereinbarung wird der Minimallohn um 33.33 Prozent über dem Normallohn erhöht. Damit wird eine gewisse Begünstigung insbesondere für die Bergarbeiter kohlenärmerer Gruben gesichert. Wiewohl das Abkommen nicht als vollkommen befriedigend angesehen wird, wird dennoch anerkannt, daß es eine große Verbesserung gegenüber demvor drei Jahren abgeschlossenen Abkommen bildet, das nach dreiwöchentlicher Arbeitseinstellung erzielt wurde.

Die Verstaatlichung der englischen Bergwerke abgelehnt.

London, 16. Mai. (Havas.) Das Unterhaus hat die Gesetzesvorlage, betreffend die Nationalisierung der Bergwerke mit 264 gegen 168 Stimmen abgelehnt. Die Liberalen stimmten teils für, teils gegen die Vorlage. Die Regierung hatte, obwohl sie im ganzen der Vorlage günstig gegenübersteht, keine Verantwortung für sie übernommen.

Benes bei Mussolini.

Ein Bericht des italienischen Nachrichtenbüros.

Rom, 16. Mai. Heute um 11 Uhr empfing Ministerpräsident Mussolini Außenminister Dr. Benes zu Besuch. Bei der einstündigen Unterhaltung wurden die die beiden Staaten interessierenden politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Fragen besprochen. In der Unterhaltung, die sich durch größte Herzlichkeit auszeichnete, trat die Verwandtschaft der politischen Anschauungen beider Länder betreffend die Situation in Mitteleuropa sowie vieler anderer mit ihr zusammenhängender Fragen zu Tage. Weitere Zusammenkünfte werden heute und morgen stattfinden und in denselben die Abkommen konkretisiert und definiert werden, zu denen die allgemeine politische Orientierung beider Regierungen führen wird.

Amerika hetzt gegen Sowjetrußland.

Moskau, 16. Mai. (AR.) Die amerikanische Regierung sandte an die chinesische Regierung eine Note, in welcher sie sie vor der Anerkennung des Verbandes der Sowjetrepubliken warnt, da eine solche zu internationalen Verwicklungen führen würde.

*

Der Stand der Verhandlungen zwischen China und Sowjetrußland ist folgender: Vor zwei Monaten unterfertigten der Vertreter der chinesischen Regierung und der Sowjetgesandte in Peking Karachan ein Abkommen, durch welches die Sowjets von China de jure anerkannt wurden und die Sowjetregierung auf alle russischen Begünstigungen in China verzichtet hat. Der Vertrag betraf aber auch wirtschaftliche und politische Interessen anderer Großmächte, weshalb die chinesische Regierung über Protest Amerikas, Englands, Frankreichs und Japans die Anerkennung des Vertrages abgelehnt und offiziell um die Abreise Karachans aus Peking angesucht hat. Die Verhandlungen wurden aber inoffiziell in Moskau und Peking fortgesetzt. Nunmehr schreitet nach einer von anderer Seite noch nicht bestätigten Meldung des Moskauer Funkdienstes die Regierung der Vereinigten Staaten neuerdings in Peking ein.

Niederlage Coolidges.

Das Einwanderungsverbot für Japaner vom Repräsentantenhaus angenommen.

Washington, 15. Mai. Das Repräsentantenhaus hat mit großer Mehrheit trotz des Vetos des Präsidenten das revidierte Einwanderungsgesetz angenommen, das den Ausschluß der Japaner vorsieht.

Fortdauer der Regierungskrise in S. H. S.

Belgrad, 16. Mai. In der heute vormittags abgehaltenen Konferenz der oppositionellen Parteiführer wurde festgestellt, daß die Bildung einer neutralen Regierung mit Rücksicht auf die ablehnende Haltung der Radikalen ebenso gegenstandslos ist, wie die Bildung eines Konzentrationskabinettes. In parlamentarischen Kreisen erwartet man, daß der König nunmehr Dawidowitsch mit der Bildung eines Arbeitskabinettes betrauen werde.

*

Ein Kabinett Dawidowitsch?

Belgrad, 16. Mai. Heute abends betraute der König den Führer des oppositionellen Blockes Dawidowitsch mit der Bildung eines Konzentrationskabinettes. Der Erfolg seiner Mission hängt davon ab, ob mehrere radikale Abgeordnete sich der Aktion des radikalen Abgeordneten Nasta Petrowitsch anschließen werden, der offen für die Verständigung mit den Kroaten und Slowenen eintritt.

Die politische Bewegung

der Arbeiterklasse hat natürlich zum Endzweck die Eroberung der politischen Macht für sie, und dazu ist natürlich eine bis zu einem gewissen Punkt entwickelte vorherige Organisation der arbeitenden Klasse nötig, die aus ihren ökonomischen Kämpfen selbst erwächst. Andererseits ist aber jede Bewegung, worin die Arbeiterklasse als Klasse den herrschenden Klassen gegenübertritt und sie durch Druck von außen zu zwingen sucht, eine politische Bewegung. Zum Beispiel der Versuch, sich in einer einzelnen Fabrik oder auch in einem einzelnen Gewerbe durch Streiks usw. von den einzelnen Kapitalisten eine Beschränkung der Arbeitszeit zu erzwingen, ist eine rein ökonomische Bewegung; ein Achtstunden- usw. Gesetz zu erzwingen, ist jedoch eine rein politische Bewegung.

Marx.

Die Brotverteuerer an der Arbeit.

Müller und Agrarier wollen das Mehl verteuern. — Die Umsatzsteuer als versteckter Zoll. — Abnahme des Mehlkonsums. — Auch eine Steigerung der Kartoffelpreise.

Unter dem Titel „Die Profitpolitik der Agrarier und die Mühlenbesitzer" bringt der „Glückauf" den nachfolgenden interessanten Aufsatz:

Am 14. April dieses Jahres haben die Mühlenbesitzer der Tschechoslowakei eine großangelegte Kundgebung in Prag veranstaltet. Diese Kundgebung hat bereits eine Vorgeschichte. Schon seit Monaten fordern eben die Müller und Agrarier, daß das eingeführte Getreide und Mehl mit einem hohen Zoll belegt werden. Die Einführung des erwähnten Zolles ist aber für die Koalitionsregierung eine allzustarke Belastungsprobe. Sie schreckt daher davor zurück.

Nichtsdestoweniger ist die Regierung den Müllern und Agrariern in der Richtung entgegengekommen, daß sie die Getreide- und Mehleinfuhr kontingentiert hat. Durch diese Maßnahme hat die Regierung bewirkt, daß der heimische Getreide- und Mehlpreis über den Weltmarktpreis gehoben wurde. Das ist den Müllern und Agrariern noch viel zu wenig; sie wollen eben mehr. Da nun der Getreide- und Mehlzoll auf gerodem Wege nicht zu erzielen ist, möchte man dessen Vorteile auf Umwegen herbeiführen.

Dieser Umweg ist die Umsatzsteuer. So verlangen die Müller, daß das eingeführte Mehl schon an der Grenze mit acht Prozent seines Wertes versteuert wird, während die Agrarier das Getreide mit vier Prozent versteuert wissen wollen. Die Regierung war auch geneigt, den Müllern und Agrariern auf Kosten der Konsumenten entgegenzukommen. Daß dem so ist, das beweist eine Notiz, die Anfangs Februar dieses Jahres in der „Prager Presse" veröffentlicht worden ist, derzufolge vom eingeführten Getreide und Mehl die Umsatzsteuer in festen Sätzen eingehoben werden wird, und zwar sollte die Umsatzsteuer betragen pro 100 Kilogramm: bei Weizen 3.50 Kronen, Korn 3.50 Kronen und Mehl 10 Kronen.

Die Publikation dieser angekündigten Verordnung ist unterblieben, und zwar deshalb, weil die Müller und Agrarier wegen der von der Regierung vorgesehenen Differenzierung der Umsatzsteuer zwischen Mehl und Getreide übereinander gerieten. Daraufhin machte die Regierung den Müllern und Agrariern den Vorschlag, sie sollen sich auf gemeinsame Anträge einigen, damit ihr so die Entscheidung in dieser strittigen Frage erleichtert wird.

Bis nun konnte eine Einigung nicht erzielt werden. Die Agrarier beharren darauf, daß die Umsatzsteuer beim Einfuhrgetreide und Einfuhrmehl in einem Verhältnis von eins zu zwei stehen muß, während die Müller nur das Verhältnis von eins zu vier zulassen wollen. Wenn also die auf Lohn und Gehalt angewiesenen Konsumenten in den letzten Monaten von einer weiteren Teuerung des Mehles und Brotes, und damit auch anderen Nahrungsmitteln bewahrt worden sind, so verdanken sie es dem Umstande, daß sich die Müller und Agrarier über die Verteilung der Beute nicht einigen konnten.

Da sich die Müller und Agrarier auf einen gemeinsamen Antrag nicht einigen können, haben die ersteren auf der eingangs erwähnten Konferenz selbständig ihre Forderungen bezüglich der Umsatzsteuer formuliert. In dem hierüber veröffentlichten Bericht wird unter anderem auch gesagt, daß die Mühlenkorporationen im Einvernehmen mit den Arbeiterorganisationen alle zweckmäßigen Schritte zur Einschränkung der Mehleinfuhr unternommen hätten. Ob und inwieweit sich die Mühlenarbeiter für die selbstsüchtigen Zwecke der Mühlenbesitzer haben überreden lassen, entzieht sich unserer Kenntnis. Sollten aber die Angaben der Mühlenbesitzer richtig sein, dann müßte man es sehr bedauern, daß sich die Mühlenarbeiter dazu haben mißbrauchen lassen.

Sehr ungeschickt ist die Zahlenspielerei, auf die die Müller ihre Forderungen stützen. Da diesen Herren nicht unbekannt ist, daß der Finanzminister immer neue Einnahmsquellen sucht, wollen sie ihm begreiflich machen, daß der Staat bei dem von der Umsatzsteuer befreiten Importgetreide und Importmehl monatlich zweieinhalb Millionen Kronen verliert und überdies noch den arbeitslosen Mühlenarbeitern die Arbeitslosenunterstützung auszahlen muß. Den Müllern ist es allerdings weniger darum zu tun, daß der Finanzminister Geld bekommt und außerdem noch die Arbeitslosenunterstützung erspart, sondern sie denken da lediglich nur an sich.

Das, was die Müller wollen, ist sehr leicht auszurechnen. Im Jänner dieses Jahres wurden eingeführt: 175.825 Meterzentner Weizenmehl im Werte von 43,898.608 Kronen und 1985 Meterzentner Roggenmehl im Werte von 396.696 Kronen. Es kostet daher loko Staatsgrenze das Weizenmehl 2.44 Kronen und das Roggenmehl 1.99 Kronen pro Kilogramm. Diesen Preis wollen nun die Müller um die achtprozentige Umsatzsteuer erhöht wissen. Das wären im ersten Falle 19.5 Heller, und im zweiten Falle 16 Heller pro Kilogramm, oder auf den Wert des importierten Mehles bezogen über 3.5 Millionen Kronen. Es ist nun ganz selbstverständlich, und das ist doch der eingestandene Zweck der Uebung, daß auch das heimische Mehl sofort im Preise steigen würde. Diese Herrschaften gönnen also dem Staat 3.5 Millionen Umsatzsteuer, damit sie in die Lage kommen, das dreifache des erwähnten Betrages für die eigenen Taschen aus den Taschen der Lohnempfänger herauszupumpen. Die Müller und Agrarier sind, wie man wahrnimmt, wirklich große Patrioten.

Die Müller und Agrarier tun sonderbarerweise überhaupt so, als ob hierzulande viel zu viel Mehl eingeführt würde. Was soll diese Argumentation besagen? Offenbar will man damit zum Ausdruck bringen, daß die Arbeiter allzu üppig leben. Es ist daher nicht ohne Interesse, den Verbrauch am Mehl in der Tschechoslowakischen Republik kennen zu lernen.

Die diesbezüglichen korrespondierenden Zahlen erhält man an Hand der Ernte und Außenhandelsstatistik. Also die heimische Weizen- und Roggenernte, abzüglich von zehn Prozent Saatgut und fünf Prozent Hintergetreide, ergibt die verfügbare Getreidemenge. Dazu kommt dann noch die Einfuhr nach Abzug der Ausfuhr. Die Ausmehlung des Getreides ist mit 60 Prozent angenommen.

In der Tschechoslowakei beträgt danach der Verbrauch an Weizen- und Roggenmehl:

Monatsdurchschnitt

Zeitraum	Überhaupt q	davon aus eigener Ernte q	Einfuhr q
1. Halbjahr 1921	1,474.060	1,027.522	446.538
Erntejahr 1921/22	1,234.771	1,057.540	177.231
Erntejahr 1922/23	1,201.617	940.512	261.105
Erntejahr 1923/24*)	1,200.524	994.824	205.700

Es steht, wie man aus der vorstehenden Aufstellung entnehmen kann, zweifellos fest, daß gegen den Monatsdurchschnitt 1921 im Erntejahr 1922/1923 der Mehlkonsum um 18.31 Prozent abgenommen hat. Diese Verminderung hat sich in der Zeit vom Juli 1923 einschließlich Jänner 1924 noch um 0.7 Prozent vermehrt. Beachtenswert ist auch der Umstand, daß hierzulande in den letzten drei Jahren weniger Mehl konsumiert wurde als vor dem Kriege. Daß der heimische Bedarf durch die Vermehrung der heimischen Getreideernte gedeckt werden kann, daran glauben die Müller und Agrarier doch selber nicht. Sie wollen daher nur erreichen, daß dem Arbeiter hierzulande der Brotkorb höher gehängt wird.

In den letzten Wochen haben die Agrarier auch den Handelsminister beschuldigt, daß er die Landwirtschaft deshalb gefährdet, weil er die Einfuhr von Kartoffeln aus Polen bewilligt hat. Hierüber schreibt der „Venkov" vom 10. April d. J. unter anderem:

„Unserem Konsum sind allerdings unsere Kartoffeln zu teuer, deshalb haben Spekulanten so lange gewirkt, bis das Handelsministerium die Einfuhr von Kartoffeln bewilligt hat." Es heißt dann in dem erwähnten Artikel weiter, daß das Handelsministerium darauf aufmerksam gemacht wurde, welche Gefahr der Landwirtschaft infolge der Kartoffeleinfuhr droht, und es sei auch dafür verantwortlich.

Darin hat der „Venkov" recht, daß unsere Kartoffeln dem Konsum zu teuer sind. Denn heute sind die Kartoffeln um das 12½fache teurer als in der Vorkriegszeit. Demgegenüber sind die Löhne der Arbeiter nur um das fünf- bis achtfache gestiegen. Da sich nun die Agrarier über die Einfuhr von Kartoffeln aufregen, beweisen sie, daß sie sich noch auf eine weitere Steigerung der Kartoffelpreise eingestellt hatten.

Vom Eigentum.

Von Leo Tolstoi.

Ein alter Zimmermann bessert das Balkongeländer aus. Der siebenjährige Knabe der Gutsbesitzerin sieht ihm voll Interesse bei der Arbeit zu.

Knabe: „Wie geschickt Sie das machen! Wie heißen Sie denn?"

Zimmermann: „Wie ich heiße? Früher nannte man mich Chrolka und jetzt nennt man mich Chrol, und mit Vaternamen heiße ich Sawitsch!"

Knabe: „Wie geschickt Sie das machen, Chrol Sawitsch!"

Zimmermann: „Wenn man ne Sache übernimmt, muß man sie gut machen. Warum sollte man sie schlecht machen?"

Knabe: „Haben Sie auch einen Balkon?"

Zimmermann (lacht): „Ob wir einen Balkon haben? Und ob, junger Herr! Wir haben einen Balkon, mit dem der hier sich gar nicht vergleichen kann. Fenster hat er nicht, und wenn man hinaufgeht, ist man auch gleich wieder herunten. So stehts mit unserem Balkon."

Knabe: „Ach, Sie machen immer Ihre Späße. Nein, wirklich . . . haben Sie einen Balkon? Ich frage im Ernst."

Zimmermann? „Ach, lieber junger Herr — einen Balkon! Wie käme unsereins zu einem Balkon? Unsereins ist froh, wenn er ein Dach übern Kopfe hat. Und Sie reden von einem Balkon! Im Frühjahr wollte ich mir ein neues Häuschen bauen — und nun habe ich das alte abgebrochen und kann das neue nicht fertig bekommen. Ohne Dach steht es da und vermodert."

Knabe (verwundert): „Warum denn?"

Zimmermann: „Ja, warum denn? Weil ich nicht imstande bin, es fertig zu bauen."

Knabe: „Wieso denn nicht? Sie arbeiten doch hier für uns!"

Zimmermann: „Ja, drum eben — und für mich kann ich nicht arbeiten."

Knabe: „Aber warum denn nicht?"

Zimmermann: „Weil ich zum Bauen Holz brauche und keines habe. Ich muß mir erst welches kaufen, und dazu fehlt es mir wieder an Geld. Wenn ich hier bei euch mit der Arbeit fertig bin und dein Mamachen mich bezahlt hat, — sage ihr nur, sie soll mir recht viel bezahlen — dann fahre ich in den Wald und kaufe mir ein Dutzend Stämme, davon zimmere ich mir mein Dach zurecht."

Knabe: „Haben Sie denn keinen Wald?"

Zimmermann: „Gewiß haben wir einen Wald, so groß, daß ein Mann drei Tage darin ausschreiten kann, ohne ans Ende zu gelangen. Nur gehört er leider nicht uns."

Knabe: „Und Mama sagt immer, nichts bereite ihr soviel Aerger wie der Wald, ewig gebe es da Unannehmlichkeiten."

Zimmermann: „Ja, so gehts in der Welt. Deine Mama hat Unannehmlichkeiten, weil sie einen Wald besitzt, und ich habe Unannehmlichkeiten, weil ich keinen besitze. Na, nun habe ich mich aber festgeplaudert und die Arbeit darüber ganz vergessen. Das darf unsereins nicht, sonst gibt es Schelte." (Er macht sich an die Arbeit.)

Knabe: „Wenn ich einmal groß bin, will ichs so einrichten, daß ich nicht mehr habe als die anderen — von allem sollen die anderen so viel haben wie ich."

Zimmermann: „Ei, dann werde nur recht schnell groß, sonst könnte ich es vielleicht nicht mehr erleben. Vergiß mich nur nicht bei der Teilung . . . Wo habe ich denn eigentlich den Glätthobel hingelegt?"

Das Lotterielos.

Von Michel Thivars.

Klein, mager, häßlich und voll Runzeln wie ein vertrockneter Borsdorfer Apfel war Vater Landry, der Typus des alten geizigen französischen Bauern. Seit dem Tode seiner Frau hatte er die Landwirtschaft an den Nagel gehängt und lebte als Rentier allein in einem kleinen Hause am äußersten Ende des Dorfes.

Wenn ich sage „allein", so ist das nicht ganz wörtlich zu nehmen: er hatte nämlich seine alte Magd bei sich, die Brigitte; aber die zählte ja so wenig mit. Sie war etwas beschränkt, treu und ergeben wie ein Hund und voll aufrichtiger Bewunderung für ihren Herrn, der sich kein Gewissen daraus machte, dieses willige Geschöpf auszubeuteln.

Ich brauche nicht besonders zu betonen, daß Brigitte im Dienste des Geizhalses keine Schätze gesammelt hatte.

Eines Tages, als Vater Landry, um die Kosten für den Handwerker zu sparen, höchsteigenhändig die an den Dorfteich stoßende Mauer seines Grundstückes ausbesserte, fiel er ins Wasser. Ein paar Augenblicke paddelte er herum und schrie kläglich um Hilfe; aber niemand hörte sein Geschrei. Schließlich, am Ende seiner Kräfte angelangt, wollte er gerade zum unwiderruflich letzten Male unter dem Wasserspiegel verschwinden, als Brigitte ihn bemerkte. Ohne einen Augenblick zu zögern, stürzte sich das brave Mädchen in den Teich, und es gelang ihr, den Herrn und sich selbst aufs trockene zu bringen. Der Alte war ohnmächtig geworden. Als er die Augen öffnete, weinte die gute alte Brigitte:

„Ach Herr! . . . Ich bin ja so glücklich, daß der Herr nicht ertrunken sind!"

Auch der Alte war glücklich. Er empfand wohl ein leises Bedauern, daß er seine Kelle verloren hatte, die gleichzeitig mit ihm ins Wasser gefallen war, aber er besaß doch soviel Zartgefühl, nicht davon zu sprechen. Im Gegenteil. In der ersten Aufwallung gerührter Dankbarkeit erklärte er der Magd:

„Du hast mich aus dem Wasser gezogen? Das werde ich Dir nie vergessen, Brigitte, meine Tochter, ich werde Dir etwas schenken."

„O Herr . . . das ist ja gar nicht nötig! . . . Wozu denn?"

„Ich werde Dir etwas schenken, jawohl!"

Tatsächlich rief er noch am nämlichen Abend, nachdem er die Sache reiflich erwogen hatte, Brigitte in die Stube, zog seinen großen Lederbeutel aus der Tasche und entnahm ihm mit der Miene eines Menschen, dem ein Zahn gezogen werden soll — ein Zwanzigsousstück.

„Hier, Brigitte! Hier hast Du das versprochene Geschenk! Zwanzig Sous . . . Das ist gerade soviel, wie ein Lotterielos kostet. Kauf Dir eins, und Du wirst 100.000 Frank gewinnen."

Es geschah zum erstenmal in seinem Leben, daß Vater Landry sich zu einer solchen Freigebigkeit verleiten ließ. Die Erinnerung daran verfolgte ihn lange. Er interessierte sich für das Schicksal seines Zwanzigsousstückes über alle Maßen und fragte Tag für Tag die Magd, ob sie das Los schon gekauft hätte.

„Noch nicht, Herr!" antwortete sie jedesmal.

Um diesen ewigen Fragen ein Ende zu machen, entschloß sie sich eines Tages, dem Drängen des Alten zu willfahren.

„Ja, Herr, ich habe mir eines gekauft," antwortete sie.

„Wirklich? Welche Nummer?"

„Nummer 34 . . ."

„Das ist gut! Das freut mich . . ." erwiderte der Alte, der sich diese Zahl genau einprägte. „Du wirst es doch nicht verlieren?"

„Ich werde es schon nicht verlieren! Der Herr können ganz unbesorgt sein!"

Die durch das Intermezzo im Dorfteich für einige Zeit gestörten Lebensgewohnheiten Landrys und seiner Magd traten wieder in ihre Rechte: wenig Essen, wenig Schlaf, viel Arbeit! . . . Landry selbst hatte sich über seine Verschwendung beinahe getröstet, als er eines Morgens beim Dorfbarbier, den er von Zeit zu Zeit aufzusuchen pflegte, um gratis die Zeitung zu lesen, eine furchtbare Ueberraschung erlebte.

Die Zeitung veröffentlichte das Resultat der Lotterieziehung. Am Kopfe der Gewinnliste standen fettgedruckt folgende Worte, die wie Feuergarben vor den geblendeten Augen des Alten zu tanzen schienen:

„Der Hauptgewinn im Betrage von 100.000 Frank fiel auf die Nummer 34."

Vater Landry stieß einen solchen Schrei des Entsetzens aus, daß der Barbier, der gerade den Schulmeister rasierte, vor Schreck seinem Kunden ein Stück Ohr abschnitt.

„Was haben Sie denn, Vater Landry."

„Nichts, gar nichts," erwiderte der Alte, der seine Kaltblütigkeit bereits wiedergefunden hatte.

Und seine Brille zurechtrückend, las er langsam noch einmal, indem er Silbe für Silbe buchstabierte.

Diesesmal war er sicher, daß er richtig gelesen hatte. Die Nummer 34, das von Brigitte gekaufte Los! . . . Er legte die Zeitung fort und entfernte sich fassungslos in der Richtung nach seinem Hause.

Brigitte hatte das frugale Frühstück für ihren Herrn bereitet: Nüsse und Käse. Der Alte setzte sich an den Tisch, aber er konnte nichts essen. Die Gemütsbewegung schnürte ihm die Kehle zusammen.

Einige Tage beobachtete er Brigitte verstohlen. Wußte sie schon, daß sie 100.000 Frank gewonnen hatte? Nein, sie wußte es nicht. Ohne zu ahnen, wie scharf sie beobachtet wurde, erledigte die Magd ihre täglichen Obliegenheiten mit ihrer gewöhnlichen Ruhe und Heiterkeit.

Also, sie wußte nichts! Sollte er ihr die Glücksbotschaft mitteilen? Nein, das ging über seine Kräfte! Der Gedanke war ihm unerträglich, daß ein anderer diesen märchenhaften, unverhofften Gewinn einstreichen sollte, diese 100.000 Frank, die mit seinem Zwanzigsousstück, mit seinem Geld gewonnen waren!

Und die Zeit verstrich. Und dazu stand in der Gewinnliste — er hatte sich ein Exemplar gekauft — ausdrücklich, daß die innerhalb dreier Monate nach Schluß der Ziehung nicht abgehobenen Gewinne der Lotteriedirektion zufielen!

Vater Landry aß nicht mehr, schlief nicht mehr. Er magerte zusehends ab.

Eines Morgens, nach einer, wie immer in den letzten Tagen schlaflos verbrachten Nacht, erhob sich Vater Landry mit einem verschlagenen Lächeln auf den dünnen blutleeren Lippen. Zunächst erteilte er Brigitte den Befehl, ein Huhn, das fetteste Huhn, zu schlachten und ein gutes Stück Speck in die Pfanne zu tun. Dann ging er selbst in den Keller und holte eine Flasche guten, alten Wein. Schließlich gab er der Magd Geld, um Kaffee, Zucker und Branntwein zu kaufen.

Brigitte fragte sich im stillen, ob ihr Herr verrückt geworden sei. Aber wie sperrte sie erst Mund und Augen auf, als der Alte ihr befahl, zwei Gedecke aufzulegen und ihm gegenüber am Tisch Platz zu nehmen. Brigitte hatte einmal gehört, man dürfe Geisteskranken nicht widersprechen. Sie gehorchte also ohne Widerrede und setzte sich sehr verlegen auf den äußersten Rand ihres Stuhles.

„Iß doch, trink doch, Brigitte, meine Tochter!" nötigte Landry, indem er ungeheure Stücke Fleisch auf ihren Teller häufte und ihr Glas wieder und wieder füllte.

Aber Brigitte sollte noch viel mehr staunen. Als der Kaffee serviert war, erklärte ihr der Alte ohne weitere Einleitung:

„Die Sache ist nämlich die, Brigitte, meine Tochter . . . hör genau zu! . . . Ich will mich verheiraten!"

„Warum nicht, Herr?" pflichtete sie bei. „Der Herr ist noch immer sehr rüstig."

„Na, wenn das Deine Ansicht ist, dann können wir uns ja heiraten . . . wir beide . . ." Als Brigitte dies hörte, blieb ihr der Happen im Munde stecken.

Nach dem Bratbuhn, dem Wein und dem Kaffee war sie auf alle möglichen Exzentritäten gefaßt — aber auf diese nicht!

Landry wußte aber so gewichtige Gründe ins Feld zu führen, daß er das brave, von diesem Glücksfall geblendete Mädchen schließlich von dem Ernst seiner Absichten überzeugte.

Das Aufgebot wurde bestellt, die Hochzeit fand statt.

Zu Hause angelangt, fragte er, sich vergnügt die Hände reibend:

„Brigitte, meine Tochter, wo hast Du sie hingelegt. Deine Nummer?"

„Welche Nummer?"

„Deine Lotterienummer."

„Meine Lotterienummer?"

„Na, Du weißt doch . . . die zwanzig Sous, die ich Dir geschenkt habe . . . damals . . .?

„Ach die zwanzig Sous!" sagte sie. „Der Herr müssen nämlich wissen . . . man gewinnt nicht oft in solchen Lotterien . . . und dazu war es in dem letzten Winter so bitter kalt . . ."

„Nun und . . .?" fragte Landry erbleichend.

„Nun und . . . sehr einfach!" vollendete sie. „Ich habe gar kein Los genommen. Für die zwanzig Sous habe ich mir zwei Paar schöne wollene Strümpfe gekauft . . ."

Jahrg 1. * Nr. 8
Am 17. Mai 1924

Der freie Gewerkschafter

Erscheint an jedem zweiten Samstag

Gewerkschaftliche Zeitenwende.

Soeben ist die erste Nummer einer neuen Zeitschrift „Gewerkschaftsarchiv" erschienen, deren Aufgabe es ist, die Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung zu behandeln. Herausgegeben wird diese Zeitschrift von dem bekannten deutschen Gewerkschaftsschriftsteller Genossen Karl Zwing, die Mitarbeiter des ersten Heftes sind die in der deutschen Gewerkschaftsbewegung bekannten Genossen Körpel, Graf, Aufhäuser, Braunthal und andere. Nachstehende Ausführungen sind dem Geleitwort der neuen Zeitschrift entnommen:

Mit dem Erwachen und Erstarken der wirtschaftlichen Persönlichkeit beim Arbeitsmenschen sind auch die gewerkschaftlichen Wirkungsgrenzen, die bisher bei der Verbesserung des materiellen Lebensstandards, bei Sozialpolitik und verbessertem Arbeitsrecht lagen, aufgehoben und erheblich erweitert worden. So notwendig im Augenblick die Kämpfe um größeren Anteil am Arbeitsertrage auch sein mögen, so sollte doch jedem Gewerkschaftler mehr und mehr klar werden, daß nur Kampf um höheren Arbeitsertrag-Anteil ihn im besten Falle wohl zu einem mäßigen Wohlstand bringen, aber sein Arbeitsleben und seine Lebensordnung davon nicht grundsätzlich beeinflußt werden kann. Mit dem Erwachen der wirtschaftlichen Arbeiter-Persönlichkeit, weiter mit den großen Ideen, die auch in der Rätegedankenwelt, in der Forderung nach Wirtschaftsdemokratie und Wirtschaftsparlamentarismus liegen, zeigt die Arbeiterklasse, daß sie höhere Ansprüche stellt, als mäßigen Wohlstand zu erringen, daß sie sich vielmehr berufen fühlt, — wenn auch im allgemeinen erst im Unterbewußtsein — ebenbürtig in der Wirtschaft aufzutreten. Es kommt immer mehr ins Bewußtsein des Arbeitsmenschen, daß nicht mehr das Kapital, nicht mehr der Arbeitsmittel-Besitzer, die primären Elemente in der Wirtschaft sind, sondern daß es die lebendige menschliche Arbeitskraft ist. Mit dem Erkennen der primären Bedeutung der lebendigen Arbeitskraft fällt auch die These, daß derjenige die Macht hat, der die wirtschaftlichen Betriebsmittel im Besitz hat. Abgesehen davon, daß auch die Eigentumsbegriffe sehr wandlungsfähig sind, zeigt sich eben immer mehr, daß nicht derjenige, der die Arbeitsmittel im Besitz hat, der Ueberlegene ist, sondern derjenige, der die Arbeitsmittel in Bewegung setzt und erst damit eine Produktion ermöglicht. Das ist aber die lebendige menschliche Arbeitskraft. Die Gewerkschaften haben die lebendige menschliche Arbeitskraft, dies erstrangige Element in der Wirtschaft, monopolisiert. Mit dieser Feststellung ist aber auch aufgezeigt, welche Bedeutung in der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung der Gegenwart und nächsten Zukunft die Gewerkschaften haben werden.

Wenn man nach Vergleichen sucht, um die Wichtigkeit der Stellung der Gewerkschaften für die Gesellschaftsentwicklung zu kennzeichnen, so ist dies nicht ganz leicht, und man muß weit in der Geschichte zurückgehen. Vielleicht kann man die Erfindungen von James Watt und Arkwright (Dampfmaschine und Spinnmaschine) im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Vergleich stellen. James Watts Dampfmaschine und Arkwrights Spinnmaschine standen am Beginne einer neuen Zeitepoche, des kapitalistischen Zeitalters, das nicht nur eine vollständige Umwälzung der Technik und der Produktion brachte, sondern auch den lebendigen Arbeitsmenschen zur Ware herabwürdigte. Jetzt zeigt sich mit dem erwachenden Persönlichkeitsbewußtsein des Arbeitsmenschen die Erkenntnis, daß nicht Technik und Mechanik die primären Kategorien in der Wirtschaft sind, sondern daß es die lebendige menschliche Arbeitskraft ist. Jetzt stehen wir am Beginn der Zeitenwende, in der der menschlichen Arbeitskraft der Warencharakter wieder genommen, die Ebenbürtigkeit zwischen Kapital und Arbeit herbeigeführt und damit der manuelle wie geistige Arbeiter zum ebenbürtigen Wirtschaftsbürger heranwachsen soll. Bedarf es nach diesem nur skizzenhaften Ueberblick noch eines weiteren Beweises, in welcher überaus wichtigen Rolle gesellschaftlicher Entwicklung die Monopolisten der menschlichen Arbeitskraft, die Gewerkschaften, sich zur Zeit befinden? Und wie sich ihre Wichtigkeit in Zukunft progressiv steigern muß?

Zur Gewerkschaftstaktik der Kommunisten.

In der Sturm- und Drangzeit der kommunistischen Partei, in der Zeit, da die Arbeiter die kommunistischen Phrasen noch ernst nahmen und noch nicht erkannten, daß zwischen den Worten und den Taten der Kommunisten ein Unterschied besteht, wiegten sich die Kommunisten in der Hoffnung, daß sie nicht nur politisch die Massen der Arbeiterschaft an sich reißen werden, sondern, daß es ihnen gelingen wird, auch die großen Gewerkschaftsorganisationen der Arbeiterschaft unter ihren Einfluß zu bringen. Diesen Wünschen entsprach die Einrichtung der sogenannten kommunistischen Zellen, das heißt die Kommunisten bemühten sich, in allen Gewerkschaftsortsgruppen Fraktionen zu bilden, welche den Kampf gegen die bisherigen gewerkschaftlichen Vertrauensmänner der Arbeiter organisierten und dadurch von der Minderheit zur Mehrheit werden sollten. Die Eroberung der Gewerkschaften war damals die gewerkschaftliche Parole der Kommunisten. Aber bald sahen die Kommunisten ein, daß die Eroberung der Gewerkschaften zu Wasser geworden sei und daß es in absehbarer Zeit nicht gelingen wird, die Gewerkschaften zu Filialen der kommunistischen Partei zu machen. Das Bemühen der Kommunisten ging nun darauf hinaus, eigene Gewerkschaften zu gründen und in diese Gewerkschaften größere Massen der Arbeiterschaft hineinzuziehen, große Teile der Arbeiterschaft den bisherigen Verbänden abspenstig zu machen. Aber auch diese kommunistische Parole: Absplitterung der Kommunisten von den bisherigen Verbänden, Zusammenfassung der Abgesplitterten zu Sektionen eines einzigen allgewerkschaftlichen Verbandes, hat sich überlebt. Was diese kommunistischen Gewerkschaften bisher geleistet haben, ist nicht geeignet, das Vertrauen der Arbeiterschaft in diese Art von Gewerkschaften zu festigen.

Die Kommunisten sind nunmehr zu ihrer alten Zellentheorie zurückgekehrt, obzwar sie nicht mehr hoffen, die großen Arbeitergewerkschaften, so weit es das deutsche Gebiet der Tschechoslowakei betrifft, zu erobern und ihr nunmehr bescheideneres Ziel ist, in den Gewerkschaften Einfluß zu gewinnen.

In den verschiedenen Etappen des Kampfes der Kommunisten in den Gewerkschaften und um die Gewerkschaften sind nun in den einzelnen Branchen allerlei Organisationen entstanden, die durchaus nicht nach einem Prinzip arbeiten, sondern in Wirklichkeit herrscht in der kommunistischen Gewerkschaftszentrale ein Tohubahowu. Die Kommunisten in den verschiedenen Verbänden denken jeder anders über das, was die Kommunisten auf gewerkschaftlichem Gebiete tun sollen. Bei den Bauarbeitern versuchen die Kommunisten die Mitglieder des deutschen Bauarbeiterverbandes diesem Verband abtrünnig zu machen und sie dem tschechischen Bauarbeiterverband zuzuführen, nicht etwa aus Gründen der Internationalität, sondern einfach deshalb, weil der tschechische Bauarbeiterverband sich den Wünschen der Kommunisten gefügiger gezeigt hat. Daß es nicht Gründe der Internationalität sind, welche die Kommunisten zu ihrem Verhalten im Baugewerbe veranlassen, zeigt am besten die Tätigkeit der Kommunisten im Textilgewerbe, wo die aus den deutschen und tschechischen Bauarbeiterverbänden hinausgegangenen Mitglieder zwei kommunistische Textilarbeiterverbände, einen deutschen und einen tschechischen, bilden. Bei den Eisenbahnern wieder suchen sie die dem Verbande und der Unie entzogenen Mitglieder in einer eigenen Organisation, die aber durchaus nicht eine Sektion des allgewerkschaftlichen Verbandes ist, zuzuführen. Ueberhaupt ist die Frage unter den Kommunisten strittig, ob sie einen Verband oder mehrere Verbände in einem Lande bilden sollen. Während ein Teil der kommunistischen Gewerkschafter, wie Hais, der Ansicht sind, daß alle gewerkschaftlich organisierten kommunistischen Arbeiter in den allgewerkschaftlichen Verband gehören, sind die Bauarbeiter und die Eisenbahner so wie auch die Textilarbeiter dagegen.

Das köstlichste dabei aber ist, daß die Kommunisten dieses theoretische und praktische Durcheinander, als das sich ihre Gewerkschaftspolitik darstellt, nicht zugeben wollen und wie unfreiwilliger Humor wirkt es, wenn der kommunistische Redakteur Rudolf Wünsch in der letzten Nummer der „Kommunistischen Revue" in einem Artikel über die Gewerkschaftsfrage mit den Worten beginnt, daß sich di kommunistische Bewegung von allen anderen politischen Parteien auch dadurch unterscheide, daß sie alle Probleme „am klarsten untersuche" und daß die Kommunisten „gewöhnt sind, das einmal als Richtig erkannte . . . mit der denkbar größten Schärfe und Rücksichtslosigkeit zu vertreten". Das hindert diesen klar blickenden Gewerkschafter der klarsten Partei, die es gibt, durchaus nicht, zwei Seiten später zu sagen, daß „eine befriedigende Form für die revolutionäre Gewerkschaftsbewegung nicht gefunden worden ist". Somit gibt Wünsch selbst zu, daß die Kommunisten in ihre Gewerkschaftspolitik, obzwar sie diese schon seit einigen Jahren betreiben, gerade in den wichtigsten Fragen auch nicht die geringste Klarheit gebracht haben. Worin da die kommunistische Klarheit, die Wünsch als ein besonderes Kennzeichen der kommunistischen Partei hinstellt, bestehen soll, ist einem gewöhnlichen Sterblichen, der nicht Kommunist ist, unerfindlich. Es ist nur anzunehmen, daß die vielen Parolen, die die Kommunisten in der Gewerkschaftsfrage wie in jeder anderen Frage verkündet haben und die einander vollständig widersprechen, den Herrn Wünsch so verwirrt haben, daß er zu ganz anderen Schlüssen kommt, als es seine Absicht war.

Die Kommunisten behandeln die Arbeiter auch in ihrer Gewerkschaftspolitik als Versuchskaninchen, ohne dabei zu bedenken, welchen unermeßlichen Schaden die Arbeiterschaft bei diesen vielen Versuchen, bei diesem endlosen Hin und Her, bei den widersprechenden Parolen, bei den jeden Monat sich ändernden kommunistischen Wahrheiten erleiden.

Der englische Gesetzentwurf betreffend die Baubewegung. Der britische Minister für Gesundheitswesen Wheatley vereinbarte nach längeren Beratungen mit den Vertretern der Gemeindeverwaltungen die finanzi llen Bedingungen für die Ausarbeitung eines neuen Gesetzes über die Unterstützung der Baubewegung. Die Hauptbestimmung der Vorlage, die wahrscheinlich sobald als möglich dem Parlamente vorgelegt werden wird, ist die, daß sich die Regierung verpflichtet, durch 40 Jahre neun Pfund Sterling jährlich auf die neuen Arbeiterhäuser unter der Bedingung zu zahlen, daß die Gemeindeverwaltungen in der gleichen Weise vier Pfund Sterling beitragen werden. Der Zweck des ganzen Planes ist, den Mietern neuer Häuser die Höhe eines Mietzinses zu sichern, wie er heute von Arbeiterhäusern gezahlt wird, die vor dem Kriege gebaut wurden.

Internationale Gewerkschaftsbewegung.

Die Gewerkschaftsbewegung in Ostböhmen.

Die Kreisgewerkschaftskommission für Ostböhmen hat an die Kreisgewerkschaftskonferenz, welche in den letzten Tagen des April in Trautenau tagte, einen gedruckten Bericht erstattet, worin zunächst ein Ueberblick über die wirtschaftliche Lage gegeben wird. Im Jahre 1923 machten sich, dem Berichte gemäß, Anzeichen eines besseren Geschäftsganges in der Industrie bemerkbar. Der größte Teil der Betriebe hat die Arbeit wieder aufgenommen, beziehungsweise ist von der Kurzarbeit zur Vollarbeit übergegangen. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß sich auch die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft verbessert hätte. Die Unternehmer haben alles daran gesetzt, aus der Krise Nutzen zu ziehen und versuchten, die bereits im Vorjahr gekürzten Löhne noch bedeutend herabzusetzen, welches ihnen jedoch nur zum Teil gelang. In mehreren Fällen mußten die Organisationen mit dem Mittel des Streiks gegen die verlangten Verschlechterungen ankämpfen und war es in fast allen Fällen möglich, das Diktat der Unternehmer abzuwehren. Wohl ist die Mitgliederzahl gegenüber dem Vorjahre zurückgegangen. Während der Mitgliederstand am 1. Jänner 1923 27.192 betrug, sank er am 31. Dezember desselben Jahres auf 18.892. Bedeutsam ist jedoch, daß sich in der letzten Zeit des Jahres ein Zustrom zur gewerkschaftlichen Organisation bemerkbar machte. So ist der Tiefpunkt der Gewerkschaftsbewegung auch in Ostböhmen überwunden.

Bemerkenswert sind in dem Bericht auch die Ausführungen über die Bildungsarbeit. Im Gebiete der Kreisgewerkschaftskommission Ostböhmen ist bekanntlich die Bildungssteuer durchgeführt, die 1923 einen Betrag von 42.340 Kronen ergeben hat. „In der einen Hand das Schwert, in der andern das Buch", so heißt es stolz in dem Bericht, „gehen wir geschlossen und gerüstet der Zukunft entgegen". Die Bildungssteuer wurde hauptsächlich zur Durchführung der Betriebsräteschulen benützt, die in Arnau, Trautenau, Marschendorf, Braunau, Halbstadt und Mastig stattfanden.

Auf der Gewerkschaftskonferenz selbst erstatteten die Genossen Ladig den Bericht des Sekretariats und den über die Bildungsarbeit, Genosse Cech den Kassabericht. An die Berichte schloß sich eine sehr ausführliche Debatte, die von reichem geistigen Leben in der ostböhmischen Arbeiterbewegung zeugt. Dann sprach Genosse Hecker über die nächsten Aufgaben der Gewerkschaften. Von den angenommenen Anträgen möchten wir den Beschluß erwähnen, die Bildungssteuer wieder einzuheben. Nach Wahl der Kommissionsmitglieder und den üblichen Ansprachen wurde die Konferenz geschlossen.

Engere Zusammenarbeit in der englischen Gewerkschaftsbewegung. Letzte Woche ist in der englischen Gewerkschaftsbewegung ein großer Schritt in der Richtung einer engern Zusammenarbeit unternommen worden. Seit einigen Jahren hat die Wirksamkeit der Gewerkschaftskartelle, die im Gewerkschaftsbund nicht direkt vertreten sind, gewaltig zugenommen. Ferner wurde eine nationale Föderation der Gewerkschaftskartelle gegründet. Um einen engern Kontakt mit den lokalen Körperschaften herzustellen, berief dann der Gewerkschaftsbund anfangs Mai eine Konferenz der führenden Gewerkschaftskartelle ein und unterbreitete dieser einen Plan zur Gründung eines gemeinsamen Rates zur Schaffung eines Bindegliedes zwischen den lokalen und nationalen Körperschaften. Der Vorschlag ist angenommen und ein gemeinsamer Rat gebildet worden. In vielen Kreisen herrscht die Ansicht, daß es auch zweckmäßig wäre, den lokalen Körperschaften im Gewerkschaftsbund eine direkte Vertretung einzuräumen.

Zum Tode H. J. Bruens. Donnerstag, den 8. Mai ist in Amsterdam Genosse H. J. Bruens, der zweite Vorsitzende und Kassierer des Niederländischen Gewerkschaftsbundes gestorben. Mit Bruens ist einer jener Kämpfer der alten Garde der Gewerkschaftsbewegung von uns gegangen, die in unerschütterlichem Glauben an das sozialistische Ideal ihr ganzes Leben der Sache der Arbeiterklasse gewidmet haben. Obwohl Bruens in der internationalen Gewerkschaftsbewegung keine große Rolle gespielt hat, gedenken wir auch an dieser Stelle seiner, weil er in der Bewegung seines Landes durch sein klares und ruhiges Urteil einen großen Einfluß ausgeübt hat.

Internationale der Diamantarbeiter. Infolge des niedrigen Standes des belgischen Frankens haben sich in den letzten Jahren in Antwerpen zahlreiche Diamant-Firmen niedergelassen. Da die Bearbeitungskosten für Diamanten wegen des Valutaunterschiedes stark von denjenigen Hollands abwichen, siedelten auch zahlreiche holländische Diamantarbeiter nach Belgien. Das „Gründungsfieber" beginnt sich nun in Belgien zu rächen und man kann annehmen, daß die Hochkonjunktur für die Antwerpner Firmen vorbei ist. Um der Valuta-Konkurrenz zu begegnen und die Stabilität in dieser Industrie in allen Zentren herzustellen, fand kürzlich in Antwerpen eine Konferenz der Diamantarbeiter-Internationale statt. Diese hat eine Resolution angenommen, in der im Prinzip die Aufstellung von Löhnen und Tarifen auf einer vom Stand der Valuten unabhängigen Basis beschlossen wird. Es wurde zur Ausarbeitung praktischer Pläne eine Kommission eingesetzt.

Der französische Gewerkschaftsbund und die Einwanderungsfrage. In einer kürzlich abgehaltenen Sitzung des Verwaltungsrates des Französischen Gewerkschaftsbundes wurde von den mit dem Italienischen Gewerkschaftsbund in der Einwanderungsfrage gepflogenen Verhandlungen Kenntnis genommen und beschlossen, in Paris ein Büro zu eröffnen, das von einer Kommission von hauptsächlich in Betracht kommenden Verbänden geleitet werden soll und die Einwanderung zu Landeszentralen gemeinsam bestritten.

Vereinbarungen im englischen Bergbau. Wie aus London berichtet wird, empfehlen die Führer der englischen Bergarbeiter den Bergarbeitern, die zustandegekommene Vereinbarung über die Bergarbeiterlöhne anzunehmen, obwohl ihre Forderungen dadurch nicht restlos erfüllt werden. Im allgemeinen sieht die Vereinbarung eine Erhöhung der Mindestlöhne vor, die sich auf 40 Prozent der Vorkriegslöhne beläuft, während der Durchschnittsgewinn eine leichte Herabsetzung erfährt. Den Bergarbeitern wird ferner eine erhöhte Beteiligung an allen Ueberschußgewinnen zugestanden, nämlich 88 Prozent, während die Grubenbesitzer 12 Prozent erhalten sollen.

Arbeiterrecht.

Sammelt die Entscheidungen der Schiedskommissionen! Auf der in Trautenau am 27. April stattgefundenen fünften allgemeinen Gewerkschaftskonferenz für Ostböhmen wurde der folgende Antrag angenommen: „Sämtliche Betriebsausschüsse sind verpflichtet, von allen Eingaben an die Schiedskommission eine Abschrift an die Kreisgewerkschaftskommission zu senden, desgleichen auch einen Bericht über den Ausgang der Verhandlungen an dieselbe zu erstatten." Die Annahme dieses Antrages ist lebhaft zu begrüßen, weil dadurch die Gewerkschaften in den Stand gesetzt werden, eine Uebersicht über die für die Arbeiterschaft so wichtigen Entscheidungen der Schiedskommissionen zu erlangen. Falls die Gewerkschaften, insbesondere deren Sekretariate, sowie die Sekretariate der Kreisgewerkschaftskommissionen im Besitz eines reichhaltigen Materials über Schiedsgerichtsentscheidungen sind, dann wird den Arbeitern, die sich um Rat an die genannten Stellen wenden, viel Mühe und Aergernis erspart bleiben, denn an Hand dieser Entscheidungen wird es möglich sein, das Recht der Arbeiter besser zu vertreten, als wenn man in Unkenntnis der zahlreichen Entscheidungen der Schiedskommissionen ist. Es ist zu wünschen, daß jeder Betriebsausschuß an seine zuständige Gewerkschaft beziehungsweise Kreisgewerkschaftskommission alle Schiedsgerichtsurteile bekanntgibt.

Eine Sammlung arbeiterrechtlicher Entscheidungen in tschechischer Sprache. Das soziale Institut der Tschechoslowakei gibt in nächster Zeit eine Uebersicht der Entscheidungen des Obersten Verwaltungsgerichtes in Angelegenheiten der Betriebsausschüsse heraus. Der Preis der Schrift beträgt 24 Kronen.

Tages-Neuigkeiten.

Aus einem kommunistischen Lesebuch.

E. K. Berndt, Mitglied der kommunistischen Partei in der Tschechoslowakei, ehemals Herausgeber der kommunistischen Zeitschrift „Saat" und kommunistischer Stadtrat, ebenso — wenn wir nicht irren — heute noch Mitarbeiter des Reichenberger „Vorwärts", hat eine „Stoffsammlung für die Bürgerkunde und die staatsbürgerliche Erziehung" verfaßt. Es lohnt der Mühe, wenigstens einen Auszug aus diesem Lesebuch eines „Kommunisten", eines „Revolutionärs", wiederzugeben. Im folgenden reproduzieren wir wörtlich des Diktaturschwärmers und Radikalinskis Berndt lieblich-idyllische Erzählung „Die Arbeit — ein Lebensinhalt", wie sie in der „Freien Schulzeitung" vom 8. Mai 1924 abgedruckt ist. Nach Berndts, des Sowjetanbeters, Willen, sollen die Schulkinder folgendermaßen über die „Arbeit einst und heute" aufgeklärt werden:

„Im Alter kamen zwei Jugendfreunde zusammen. Jahrzehntelang hatten sie sich nicht gesehen. Jeder hatte in einer anderen Gegend des Landes gelebt. Nun hatten sie sich viel zu erzählen. Sie sprachen von ihrem Leben. Und woraus bestand es? Aus Arbeit. Der eine erzählte: „Ich wurde Maurer. Viele hundert Häuser habe ich mitgebaut. Schau hier zum Fenster hinaus! Dieses und jenes, da und dort, jedes dieser Häuser wuchs und entstand durch meine Hand. Wenn ich jetzt in meinen alten Tagen durch die Straßen gehe, dann fühle ich: Hier stehen deine Werke und zeugen, daß du gelebt hast! — Wenn ich einst gestorben bin, stehen noch die Häuser. Kinder werden darin lachen und tollen, Menschen sich freuen und trauern und in ihr Glück und ihr Leid sehen ernst und stumm meine Werke, sind um sie, wenn ich längst nicht mehr bin." — „Mir geht es ebenso," sagte der andere. „Ich wurde Ingenieur und baute Eisenbahnen und Brücken. Auf ihnen rollt das Leben. Wie glücklich ich bin, daß ich schaffen konnte. Einst in meiner Jugend lernte ich in der Schule, daß im grauen Altertum jede Arbeit von Sklaven verrichtet werden mußte. Gequält und arm waren diese Menschen. Ihre Herren scheuten die Arbeit und hielten sie nicht ihrer würdig. Welche Last war damals die Arbeit! Und heute? Mein Leben hätte keinen Inhalt gehabt, wenn ich nicht gearbeitet hätte." — „Die Sklaven von damals," nahm der erste wieder das Wort, „lebten in einer Zeit der Barbarei und waren unglücklich. Und doch! Ihr Leiden und ihr Leben sind in ihren Werken verkörpert. Die großen Baudenkmäler des Altertums stehen noch heute und wir bewundern sie. Es sind Denkmäler der Sklaven. Das Leben ihrer Herren, die die Arbeit schmähten, ging spurlos dahin wie die Welle, die der Wind auf dem Teich erregt."

Welch tiefes sozialistisches Verstehen und proletarisches Empfinden spricht doch aus dieser schlichten Erzählung, auf die ein Lesebuch der kaiserlich-königlichen Zeit wahrlich hätte stolz sein können! Die Sklaven, ja die waren unglücklich (wenn man auch zu ihrem Trost sagen kann, daß ihre stolzen „Baudenkmäler" noch heute bewundert dastehen). Aber der Maurer von heute, der ist wahrhaft glücklich. Er schwelgt in dem Gefühl, an „vielen hundert Häusern" mitgebaut zu haben, in denen anderer Leute „Kinder lachen und tollen", andere „Menschen sich freuen", dieweil der glückstrahlende Maurer mit dem inhaltsreichen Arbeitsleben in einem Schmutzloch haust und seine Kinder nicht sättigen kann. Ganz zu schweigen von dem Ingenieur, der sich beim Anblick der von ihm gebauten Eisenbahnen leicht mit den immerhin 800 Kronen abfinden kann, die er monatlich verdient — wenn er nicht gerade arbeitslos ist.

Sind sie nicht alle Revolutionäre reinsten Wassers, diese Kommunisten, sind sie nicht alle, und nur sie, die furchtbarsten Ankläger der kapitalistischen Gesellschaftsordnung? Ach nein! Es ist ja so herrlich hienieden, seitdem die Sklavenarbeit abgeschafft ist. Nunmehr ist, wie Berndt an anderer Stelle sagt, „das Edelste, das den Menschen ziert, die Arbeit" und darum ruft er auch den Proletariern, die über die Arbeit von heute vielleicht ein wenig anders denken, zu: „empfinde sie (die Arbeit) nicht als Last"! Und am Schlusse seiner Vorlesung über das „Arbeite!" soll dann nach der Anweisung des Leninschülers Berndt der Lehrer seinen Schülern also predigen:

„Erwirtschafte dir durch ehrliche Arbeit etwas! Die Güter, die du durch Arbeit erwirbst, verwende sparsam und trachte, dir für die Tage der Not und Krankheit und für das Alter etwas zu ersparen, damit du den anderen nicht zur Last fällst."

Hier fehlt nur noch der gut bürgerliche Nachsatz: wenn es einem Arbeiter schlecht geht, ist er selber daran schuld, warum hat er sich nichts erspart?

Arbeite und spare! Eine neue kommunistische Parole, die noch rasch vor der Weltrevolution eingeschoben wird. Hätten wir nicht die „Freie Schulzeitung" vor uns, so hätten wir uns nicht gewundert, neben dem „Arbeite und spare!" auch noch das „Bete!" des Kommunisten Berndt zu finden.

Eine große Lehrertagung in Aussig.

Vor 50 Jahren wurde in Aussig von freiheitlichen Schulmännern der Deutsche Landeslehrerverein in Böhmen gegründet, der heute mit seinen rund 10.000 Mitgliedern die größte Organisation der freiheitlichen Lehrerschaft im Rahmen des Deutschen Lehrerbundes in der tschechoslowakischen Republik bildet.

Der Deutsche Landeslehrerverein beruft zur Feier seines 50. Wiegenfestes einen Lehrertag nach Aussig ein, der vom 1. bis 3. Juli dieses Jahres stattfinden wird. Es soll eine Heerschau der deutschfreiheitlichen Lehrerschaft werden, denn es steht zu erwarten, daß 2000 bis 3000 Lehrer und Lehrerinnen aus allen Gauen Böhmens in den ersten Julitagen in der Ausstellungsstadt Aussig zusammenströmen werden.

Ein Ortsausschuß trifft bereits Vorbereitungen, um dem Lehrertage, der die größte Veranstaltung während der Ausstellungszeit in Aussig sein dürfte, einen gediegenen Verlauf zu sichern.

Die Tagung selbst wird am 1. Juli durch ein schlichtes Gedenken der verstorbenen Gründer auf dem Aussiger Friedhofe eingeleitet werden. Daran schließt sich die Eröffnung der Ausstellung von Schülerarbeiten unter dem Motto „Kind und Heimat". Der Nachmittag gilt der Besichtigung der allgemeinen Ausstellung. Am Abend findet der Begrüßungs- und Festabend in der Turnhalle und zur selben Zeit eine Festvorstellung im Aussiger Stadttheater statt. Am 2. Juli soll die Hauptversammlung des Deutschen Landeslehrervereines i. B. in der Turnhalle tagen. Anschließend an die Beratungen werden besichtigt, u. zw. unter fachmännischer Leitung: die Lesehalle, die Blindenschule, die Lungenheilanstalt und das Erziehungsheim, die große Chemische Fabrik, die Schichtwerke, der Naturpark Lumpes in Schönpriesen, das Museum und das elektrische Kraftwerk nebst dem Elisabethschacht in Türmitz. Den Glanzpunkt aller Veranstaltungen wird eine Konzertdampferfahrt auf der Elbe am Abend des 2. Juli bilden, welche die Besucher bis in den Malerwinkel des Elbetales bei Zirkowitz führen wird. In den Ufergemeinden werden bei dieser Gelegenheit Höhenfeuer abgebrannt werden, die Ferdinandshöhe und die Burgruine Schreckenstein werden in bengalischer Beleuchtung erglühen. Für Teilnehmer an dieser Konzertfahrt werden besondere Karten zu 5 K ausgegeben. Eine Teilnehmerkarte, die zu allen Veranstaltungen des Lehrertages ausschließlich der Elbefahrt berechtigt, wird um 25 K abgegeben werden.

Am 3. Juli werden besondere Nebenversammlungen der Fachgruppen stattfinden und im Anschlusse an diese sollen dann verschiedene Wanderungen in die reizende Umgebung Aussigs unternommen werden.

Unter dem Schutze des Publikums.

Wer anders ist denn das Publikum als die große Masse Mensch, also die Allgemeinheit, das Volk! Und doch gibt es so viele, die weder wissen noch begreifen, daß sie selbst gleichfalls ein Teil der Allgemeinheit, des Volkes, mit einem Worte, daß sie mit das Publikum sind. Beim Betreten der Wege, die durch öffentliche Anlagen führen, richtet eine Tafel mit einer Aufschrift eine Mahnung an alle Menschen, welche die Anlage besuchen, eine Mahnung durch die Worte:

„Diese Anlagen sind dem Schutze des Publikums empfohlen."

Da jeder Mensch ein Teil des Publikums ist, so ist die Mahnung, die Anlagen zu schützen und zu schonen, an jeden einzelnen Besucher der Anlagen gerichtet und die Mahnung gilt für den einen wie den anderen. Mit den Erwachsenen ist es nun genau so wie mit den Kindern, es gibt gut Erzogene, es gibt leider auch viele Schlechterzogene. Das guterzogene Kind beherzigt und befolgt die Mahnung, mit der es bedacht wird, das schlechterzogene kümmert sich nicht um eine Ermahnung. Die erwachsenen Menschen machen es ganz genau so. Der guterzogene Mensch, der vor der gesamten Natur Achtung empfindet, ist darauf bedacht, der Anlage keinen Schaden zu verursachen. Der schlechterzogene Mensch, der sich selbst als Mittelpunkt der Welt betrachtet, fügt der Anlage Schaden zu, mißachtet die an ihn gerichtete Mahnung und verdirbt seinem Mitmenschen die Freude.

Das Verständnis für die Schönheit und den Wert gepflegter Anlagen, die dem ganzen Gemeinwesen zur Zierde gereichen, fehlt noch bei vielen Menschen. Immer wieder kommt es vor, daß Erwachsene und Kinder die öffentlichen Anlagen in sinnloser Weise zerstören und ihnen die Schönheit nehmen. Sträucher werden ausgerissen, blühende Zweige abgebrochen, Wege über schön begraste Flecken gestampft. Ueber Umzäunungen wird geschritten — häufig werden diese zerstört — Hunde wühlen die Erde auf, jeder grüne Fleck wird mit Papier, Wursthäuten, Eierschalen, Glas- und Porzellanscherben bestreut, in Sträucher werden alte Töpfe geworfen — kurz, die schönste Anlage wird in einigen Tagen zu einem Dreck- und Sauhaufen verunreinigt, und zwar von demselben Publikum, dessen Schutz die Anlagen empfohlen worden sind. Jetzt, da verschiedene Bäume und Sträucher blühen, ist der Vandalismus besonders stark, der dann zur Zeit der Fliederblüte seinen Höhepunkt erreicht.

Auf dem Gebiete des Naturschutzes ist noch ein großes Stück Erziehungsarbeit zu leisten. In der Arbeiterschaft hat diese Arbeit schon viel gebessert; wer sie in den anderen Kreisen außer der Schule leistet, ist nicht bekannt. Schließlich kann man von Leuten, denen selbst Menschenleben nichts bedeuten, nicht Achtung vor der Natur verlangen.

Ermäßigungen für Besucher der jugoslawischen Adria. Wie das Eisenbahnministerium mitteilt, ist die Visagebühr für Besucher der jugoslawischen Adria auf elf Kronen ermäßigt worden. Das magyarische Durchreisevisum beträgt acht Kronen. Ab 1. Juni werden täglich direkte Schnellzüge von Prag zur Adria und zurück verkehren. Abfahrt von Prag, Masaryk-Bahnhof, um 8.05 Uhr, Pardubitz 9.47, Böhm.-Trübau 10.54, Brünn 10.44, Lundenburg 13.54, Preßburg 15.36, Ankunft in Agram 4.55, Sušak 10.44. Der Gegenzug fährt von Sušak ab 18.14, Agram 0.30, Preßburg 13.18, Lundenburg 15.23, Brünn 16.40, Böhm.-Trübau 18.47, Pardubitz 19.52, Ankunft Prag, Masarykbahnhof, 21.30 Uhr. Die Zoll- und Paßrevisionen erfolgen im Zuge. Auf der Strecke Prag—Preßburg ist für gute Zugsanschlüsse, in Sušak für gute Dampferanschlüsse Sorge getragen.

Vom Blitz getötet. Donnerstag wütete in einem Teil des Teschener Bezirkes ein starkes Gewitter mit Hagelschlag, das große Schäden verursacht hat. In Blauendorf wurde ein eben nach Tschechisch-Teschen von der Musterung heimkehrender Rekrut, der inmitten seiner Kameraden auf der Straße stand, vom Blitz erschlagen, während die übrigen unversehrt blieben.

Vom Zuge überfahren. Freitag nacht wurde in der Nähe des Bahnhofes Suchau von einem Zug überfahren, wobei ihr das Haupt vollkommen vom Rumpf abgetrennt wurde. Infolge der Verstümmelung konnte die Identität nicht festgestellt werden.

Ziehung der zehnten Klassenlotterie. (Zweiter Tag.) Bei der gestern vorgenommenen Ziehung der fünften Klasse der 10. Klassenlotterie wurden die Grundzahlen 51 und 19 gezogen. Je **10.000 K** gewannen: 121.651, 134.119, 193.219; je **5000 K** gewannen: 2551, 27.719, 29.651, 31.319, 62.019, 71.719, 117.851, 154.519, 158.919, 162.851, 177.519, 187.219, 203.419; je **2000 K** gewannen: 1419, 19.051, 26.319, 28.919, 33.319, 33.951, 39.851, 40.119, 48.751, 56.619, 59.551, 64.351, 66.951, 76.651, 76.819, 91.319, 92.519, 93.419, 100.319, 108.251, 113.051, 113.419, 114.951, 115.951, 116.319, 121.851, 125.519, 126.151, 127.251, 127.751, 134.151, 157.919, 160.419, 169.319, 172.051, 178.719, 183.919, 189.651, 208.951. — Die nächste Ziehung findet am Samstag, den 17. Mai statt.

Hasardspieler. Im Kaffeehause Prag I-859 (Stary) spielten Mittwoch Rudolf Tobola aus Prag I., Teingasse 3 und der Artist Josef Kaš das Hasardspiel „Meine Tante, deine Tante". Mit ihnen spielten einige noch nicht identifizierte Personen. Tobola verspielte 200 K; als nun aber in der Bank die Summe von 200 K war, raubte Tobola das Geld und wollte flüchten. Es kam zu einer Rauferei. Die Polizei stellt nach den übrigen Hasardeuren Nachforschungen an.

Die Opfer von Halle. Wie die Blätter aus Halle melden, ging Donnerstag nachmittags die Ueberführung der Leichen der beim Zusammenstoß mit der Polizei getöteten Kommunisten in aller Ruhe vor sich. Ein Teil der Hallenser Werke lag von 12 Uhr an still. An dem Leichenzug nahmen ungefähr 30.000 Personen teil.

Kirche und Spielbanken. Die Katholische Zentralorganisation in Rom spricht in einer Entschließung ihr Bedauern über das Dekret betreffend die Regelung des Spielbankenhalterwesens in Italien aus und fordert dessen eheste Zurückziehung.

Eine eigenartige Sportleistung. Im „Petit Parisien" berichtet Norbert Casteret von einer unterirdischen Schwimmreise zur Erforschung der Grotten in der Nähe des Dörfchens Montesvan, im Departement der Oberen Garonne. Er hatte in fünf Stunden drei Kilometer unterirdisch durchschwommen und durchwatet. Seine Angaben, eine prähistorische Höhlenwohnung entdeckt zu haben, fanden Bestätigung durch den Fund zahlreicher primitiver Bildwerke und Reliefs von Tieren. Casteret, der Mitglied des Internationalen Instituts für Anthropologie ist, erhielt von der Akademie der Wissenschaften für seine Forschungsarbeit eine Auszeichnung, sowie von der Sport-Akademie die große goldene Medaille als Anerkennung der gefährlichen sportlichen Leistung.

Die Bevölkerungsbewegung in Wien. Die neueste Nummer der „Beiträge zur Statistik der Stadt Wien" ist zur Gänze der Bevölkerungsbewegung im abgelaufenen Jahre gewidmet. In mehreren Zusammenstellungen werden die Sterbefälle in Wien behandelt. Es gab im abgelaufenen Jahre im ganzen 25.480 Todesfälle und merkwürdigerweise entfällt davon fast genau die Hälfte auf jedes der beiden Geschlechter. Da es in Wien im abgelaufenen Jahr 15.333 männliche und 13.432 weibliche Lebendgeburten gab, so beträgt der Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle 1577 männliche und 703 weibliche, im ganzen also 2280 Köpfe. An der „Wiener Krankheit", der Lungentuberkulose, sind 3624 Personen gestorben. Die Zahl der im ersten Lebensjahr gestorbenen Kinder beträgt 3026. Davon gab es 2144 eheliche und 882 uneheliche Kinder. Die Ereignisse der letzten Tage geben der Rubrik „Selbstmorde" eine aktuelle Bedeutung. Im ganzen waren im abgelaufenen Jahre 688 Selbstmorde zu verzeichnen (418 Männer, 270 Frauen). Dies ist die höchste Zahl der letzten sechs Jahre, die nur annähernd vom Jahre 1919 erreicht wird (675). In den Jahren 1922 bis 1918 waren die Zahlen der Selbstmorde: 589, 625, 632, 675, 501. Die Eheschließungen betrugen 19.827 (gegen 26.568 im vorigen Jahre). Die höchste Zahl von Eheschließungen seit 1910 war im Jahre 1920 (31.164) zu verzeichnen, die geringste im Jahre 1917 (13.431). Im abgelaufenen Jahre gab es 12.977 römisch-katholische Trauungen, 787 altkatholische, 88 griechisch-orientalische, 1810 evangelische beider Bekenntnisse, 1947 mosaische und 2233 Trauungen vor der politischen Behörde. Die absolute Zahl der Zivilehen war im abgelaufenen Jahre etwas geringer (2233) als die im vorigen Jahre (2250). In diesen beiden Jahren ist aber die höchste Zahl von Zivilehen seit 1910 zu verzeichnen. Diese Zahlen lassen eine beständige Zunahme der Eheschließungen vor dem Magistrat erkennen. Während sich im Jahre 1922 erst jedes zwölfte Ehepaar in Wien vor dem Wiener Magistrat trauen ließ, schloß im Jahre 1923 schon jedes neunte Paar die Ehe im Rathaus.

Eine aufregende Szene spielte sich dieser Tage auf der Strecke St. Florian—Bornbach, des zurzeit ziemlich hochgehenden Innflusses ab. Zwei Schiffer aus Schärding hatten ein leeres Schiff flußabwärts zu bringen. Diese Arbeit ist entschieden für zwei Mann zu stark, sie verloren die Herrschaft über das Fahrzeug und dasselbe trieb, mit dem Hinterteil voraus, gegen die Schärdinger Innbrücke. An den steinernen Pfeilern derselben muß es unfehlbar zerschellen, war der Gedanke der beiden Insassen, weshalb sie sich zu retten trachteten; der eine sprang oberhalb der Rottmündung in den Inn und erreichte schwimmend das bayerische Ufer, der zweite trieb mit dem Fahrzeug hilferufend weiter. Wider alles Erwarten passierte das Schiff, ohne Schaden zu nehmen, die Innbrücke und trieb gegenüber Vornbach am österreichischen Ufer an. — Die Geschichte hätte, soweit sie die Strombauleitung angeht, ihr Ende erreicht; doch der am bayerischen Ufer gelandete Schiffer hatte noch ein Abenteuer mit der bayerischen Zollbehörde zu bestehen, die bald herausgefunden hatte, daß er aus früherer Zeit etwas am Kerbholz hat. Ein bayerisches Finanzorgan brachte den vor Näße und Kälte zitternden Mann auf die Wache und man wollte mit ihm ein hochnotpeinliches Verhör anstellen. Diesem entzog sich der Schiffer dadurch, daß er seinen Ergreifer etwas unsanft zur Seite schob, aus den heiligen Hallen des Zollamtsgebäudes hinaus ins Freie eilte und in wilden Sprüngen über die Innbrücke hinweg dem österreichischen Boden zustrebte, hart verfolgt von den Bayern, welche drohten, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, wenn der Flüchtling nicht stehen bleibe. Schließlich erreichte derselbe den österreichischen Teil der Brücke und war damit in Sicherheit. Wie man hört, soll der Schiffer vor längerer Zeit als Führer der Seilfähre Suben einen alten Treibriemen, den, nach seiner Angabe, ein Fahrgast ohne sein Wissen auf der Fähre versteckt hatte, von Bayern nach Oesterreich gebracht haben und sich dadurch in den Verdacht der Beihilfe zum Schmuggel gebracht haben. Sei dem wie ihm wolle, auf jeden Fall hätten die Bayern den in vollständig durchnäßten Kleidern steckenden Mann erst mit warmen Kleidern versehen sollen, ehe sie daran gingen, die alte Rechnung mit ihm zu begleichen.

Wetterübersicht vom 16. Mai. Die Temperatur nimmt in Mitteleuropa ständig zu. In der Republik erreichte sie am Donnerstag in Prag 29 Gr. C., in den Niederungen der Slowakei 28 Gr. C. Stellenweise wurden Gewitter beobachtet. Wahrscheinliches Wetter von heute: Nach Gewittern mäßige Abkühlung, im ganzen schön.

Der tägliche Unfall auf der Prager elektrischen Straßenbahn. In der letzten Zeit vergeht kaum ein Tag, wo die Polizeikorrespondenz nicht einen Unfall auf der elektrischen Straßenbahn in Prag melden würde. So verzeichnet wieder die gestrige Polizeikorrespondenz, daß am Donnerstag um halb 7 Uhr abends der Motorfahrer Eduard Vojta aus Weinberge auf dem Karlsplatz mit einem Wagen der elektrischen Straßenbahn, der aus der Gerstengasse kam, zusammenstieß. Der Zusammenprall war so heftig, daß Vojta vom Rade flog und sich hiebei leichte Verletzungen zuzog. Der elektrische Wagen wurde beschädigt.

Der Sommerfahrplan der Dampferlinie Prag—Königsaal—Stechowitz. Samstag, den 17. ds. tritt der neue, erweiterte Sommerfahrplan in Kraft, nach dem die Dampfer wie folgt verkehren werden: An Wochentagen: Von Prag nach Stechowitz: 7.00, 10.00 und 13.30; Samstag auch 17.00; von Prag nach Königsaal: 7.00, 8.00, 10.00, 12.00, 13.30, 14.00 (nur nach Bedarf), 14.30, 15.15, 17.15 (Samstag bereits um 17.00 bis Stechowitz), 18.20 und 19.00. Zurück von Stechowitz: 5.00, 11.45 und 18.00, Königsaal: 5.30, 6.15, 6.45, 10.00, 13.00, 13.45, 16.15, 17.30 (nur nach Bedarf), 19.00, 19.15 und 20.00. An Sonn- und Feiertagen: Von Prag nach Stechowitz: 6.30 (nur bei günstiger Witterung), 7.00, 13.00 (nur nach Bedarf) und 13.30. Von Prag nach Königsaal: 7.00, 8.00 (bis nach Wran), 9.00 (nur nach Bedarf), 10.00, 13.00 (nur nach Bedarf), 13.30, 14.00 (bis nach Wran), 14.30, 15.00 und 19.00. Zurück nach Prag: Von Stechowitz: 5.00, 5.30 (an Feiertagen nur von Königsaal), 11.45, 18.00 (nur nach Bedarf) und 18.15. Von Königsaal: 5.30, 6.15, 6.45, 10.30 (nur nach Bedarf), 10.45, 11.45, 13.00, 17.30, 18.30 (nur nach Bedarf), 19.00 (nur nach Bedarf), 19.30 und 20.00 (nur nach Bedarf). Die Schraubendampfer zwischen Prag und Branik und Klein-Kuchelbad verkehren ununterbrochen den ganzen Tag, beinahe jede Viertel- oder halbe Stunde.

Die Pflicht

als Parteigenosse sollte es jedem sagen, daß er sein Parteiorgan überall zum Abonnement empfiehlt und sich selbst und der Partei nützt!

Volkswirtschaft.

Der Kampf des Wiener Spitalspersonals. Die Vertrauensmänner der Beamten und Schwestern der Wiener Bundesspitäler haben beschlossen, den gesamten Kassadienst lahmzulegen. Außerdem sollen die Schwestern von allen Ambulatorien zurückgezogen werden. Die Aerzte der Wiener Gemeindespitäler haben beschlossen, aus Sympathie mit den Aerzten der Bundesspitäler ebenfalls in die passive Resistenz einzutreten.

Die Gründung eines „Wirtschaftsrates" in Frankreich. Die Tatsache, daß wirtschaftliche Fragen, d. h. die Probleme der Produktion und Verteilung im Leben der Staaten immer eine größere Rolle spielen und die großen Herren der Stunde nicht mehr Staatsmänner und nur patriotische Prestige-Politiker sind, ist in neuester Zeit so offensichtlich geworden, daß wir die neue — allerdings ebenso einseitige — Orientierung bereits als Selbstverständlichkeit betrachten. In Ländern wie Deutschland, England und Amerika redet man überhaupt nur noch von Industriegruppen, wenn man von Politik spricht. In Frankreich treten diese neuen Faktoren noch nicht so ausgesprochen in Erscheinung. Wohl sind einige spezielle Industriegruppen in der Regierung sehr stark vertreten, aber die Gefühlspolitiker und reinen Parlamentarier der alten Schule haben noch viel zu sagen und viele nur kaufmännisch denkende Elemente kommen in der Gestaltung der Dinge nicht auf ihre Rechnung. Deshalb ist die Forderung eines „Wirtschaftsrates" auch keine neue und um ihr zum Durchbruch zu verhelfen, reden Leute, wie der bürgerliche Senator H. d Jouvenel in der Erkenntnis, daß bei einer solchen allgemein wirtschaftlichen Interessenvertretung die Arbeiter nicht umgangen werden können (da es eben Unternehmer- und Arbeiter-Gewerkschaften gibt), „theoretisch" von der Wichtigkeit der Gewerkschaftsvertretung. Indem er z. B. in einer Rede auf die Föderationen der Arbeiter, Kaufleute Industriellen und Landwirte hinwies, sagte Jouvenel kürzlich, „daß die Schaffung einer beruflich-gewerkschaftlichen Vertretung dieser Gruppen das einzige Mittel sei, um dem Parlament eine Lebensberechtigung zu verleihen". Nun ist die Schaffung eines Wirtschaftsrates tatsächlich beschlossen worden. Damit wird eigentlich eine Idee verwirklicht, die der französische Gewerkschaftsbund schon mehrere Jahre verfochten hat, wenn er auch dabei von anderen Grundsätzen ausging. Deshalb ist auch der Vorschlag der Arbeiter nicht ausgeführt worden. Die Unternehmer, die diesmal die Vorschläge machen, stellen sich die Sache natürlich so vor, daß dabei die Vertreter der Arbeiter, Techniker und Verbraucher möglichst in den Hintergrund geschoben werden. In einem Leitartikel des „Peuple" schreibt Genosse Jouhaux in diesem Zusammenhang u. a.: „Wir wissen noch nicht, wie der Wirtschaftsrat zusammengestellt werden wird. Wird die kommende Regierung die Vorschläge der Unternehmer oder der Arbeiter als Grundlage nehmen? . . . Stellen wir nur fest, daß ein Wirtschaftsrat in der Erfüllung der Aufgaben der kommenden Zeit eine Notwendigkeit ist!" Der Ausfall der französischen Wahlen berechtigt zur Annahme, daß mit der Gründung eines Wirtschaftsrates ein nützliches Instrument geschaffen wird.

Der große Arbeitskonflikt in Norwegen. Mehr als 70.000 organisierte Arbeiter stehen in Norwegen in einem hartnäckigen Abwehrkampf gegen die Unternehmerverbände. Die Vorgeschichte dieses Arbeitskampfes ist die folgende: Im Frühjahr des vergangenen Jahres waren die Tarifverträge beziehungsweise die von den Schiedsämtern festgesetzten Entlohnungen abgelaufen. Um die Erneuerung der Tarifverträge mußte der Kampf weitergehen und im Laufe des Jahres sind mehrere Streiks geführt worden. Der größte unter diesen war der Streik in den mechanischen Werkstätten in Christiania, der seit Oktober 1923 bis Mitte Jänner 1924 geführt wurde. Infolge des Streiks sind seit 1923 3.6 Millionen Arbeitstage verloren gegangen. Einige dieser Streiks waren „ungesetzlich", das heißt, ohne die dreimalige vorherige Ankündigung, die im Tarifvertrag beziehungsweise durch das Gesetz vorgeschrieben ist. Daraufhin verlangten die Unternehmerverbände gelegentlich der Tarifverhandlungen Sicherheiten gegen den Bruch von Tarifverträgen und als später die Hafenarbeiter Mitte Jänner — wenn auch gesetzlich, nach der vorgeschriebenen Ankündigung — für Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung in den Streik traten, haben die Unternehmer ihre Forderung nach „Sicherheiten" noch verschärft. Die Gewerkschaften sollten demzufolge die Einhaltung der Tarifverträge garantieren und für einen jeden vom Tarifvertrag erfaßten Arbeiter eine Geldbürgschaft von 50 bis 100 K erlegen. Sie sollen auch für Streiks, die ohne ihre Einwilligung ausgebrochen sind, die materielle Verantwortung tragen. Als diese Forderungen abgelehnt wurden, haben die Unternehmer anfangs Februar zuerst 36.000 Arbeiter ausgesperrt, worauf Ende Februar noch eine weitere Aussperrung folgte. Die Gewerkschaften antworteten mit einem Solidaritätsstreik der Papier- und Zellulosearbeiter. Da die Verhandlungen zu keinem Erfolg führten, sind heute 70.000 Arbeiter in den Arbeitskonflikt hineingezogen, der infolge der Weigerung der Unternehmer, ihre unerhörten Forderungen zurückzuziehen, weiter andauert.

Ausgleich der regen und flauen Wirtschaftsperioden. In Amerika scheint die Konjunktur in der Tat etwas abgeflaut zu sein, doch sind die einander oft widersprechenden Berichte über das Verschwinden der Konjunktur ohne Zweifel übertrieben. Für die Automobilindustrie mögen sie zwar zutreffen, in den letzten Jahren wurden Automobile in solchen Mengen in den Verkehr gebracht, daß der innere Verbrauch bis zu einem hohen Grade gesättigt ist, auch hat die Textilindustrie keine gute Konjunktur, was aber schon seit Herbst vorigen Jahres der Fall ist. Die Berichte über die Schwerindustrie, denen zufolge die Eisen- und Stahlindustrie wegen Mangel an Bestellungen nur noch zu 60 Prozent beschäftigt sein soll, dürften kaum der Wirklichkeit entsprechen. Die Bestellungen der Eisenbahnen und die Bautätigkeit dauern noch fort und beanspruchen große Mengen von Erzeugnissen aus Eisen und Stahl. Tatsache ist dagegen, daß die Schwerindustriellen Großorganisationen in der letzten Zeit bewußte Vorkehrungen trafen, um die Produktion nicht weiter auszudehnen und Bestellungen nicht in unbegrenzten Mengen angenommen haben. Desgleichen hat sich der Geldmarkt trotz der in Amerika herrschenden Geldflüssigkeit große Zurückhaltung auferlegt, um nicht durch umfangreiche Kreditgewährungen die Produktionsbasis zu erweitern. Die ersten Anzeichen eines Abflauens der Konjunktur im vorigen Jahr hatten bereits diese Tendenzen ausgelöst, die einen Ausgleich der regen und flauen Wirtschaftsperioden zum Ziel haben und eine Krise infolge erweiterter Produktion und verminderter Nachfrage verhüten sollen. Auf diese Bestrebungen ist auch der mit großem Nachdruck durchgesetzte Preisrückgang für die wichtigsten Waren zurückzuführen.

Gerichtssaal.

Eine angestelltenfeindliche Entscheidung des Obersten Gerichtes.

In der Nummer vom 15. Mai 1924 druckt das „Prager Tagblatt" unter dem Titel „Ein Grund zur sofortigen Entlassung" eine Entscheidung des Obersten Gerichtes ab, welche so unglaublich erscheint, daß wohl nur die auszugsweise Wiedergabe der Entscheidung diese so reaktionär erscheinen läßt. Die Entscheidung ist in Anwaltskreisen stark besprochen und als ganz unmöglich bezeichnet worden. Man bedenke, ein wenig beschäftigtes Geschäft kündigt seinem Angestellten, weil es für ihn nicht genügend Verwendung hat. Der eigentliche Grund der Kündigung war der: Der Angestellte war, ohne seinen Chef zu verständigen, am Sonntag weggefahren, um sich bei einer anderen Firma vorzustellen und war den folgenden Montag und Dienstag weggeblieben. Das Oberste Gericht entschied nun — angenommen die formale Berechtigung — die Firma habe mit Recht die sofortige Entlassung infolge Ausbleibens des Angestellten ausgesprochen, da es als materieller Schaden anzusehen ist, wenn das Geschäftsprestige mangels Bedienung leidet — obzwar doch der Angestellte deshalb entlassen wurde, weil für ihn nicht genügend Verwendung vorhanden war.

Das Recht zur sofortigen Entlassung war jedoch, falls die Entscheidung im Tatbestande richtig zitiert ist, schon deswegen nicht vorhanden, weil der § 22 des Handlungsgehilfengesetzes zwingendes Recht enthält. Die Bestimmung dieses Paragraphen enthält eine Schutzvorschrift für den gekündigten Angestellten, um diesem die rechtzeitige Erlangung einer neuen Stelle zu ermöglichen. Wenn der Angestellte sich in gekündigter Stellung befindet, muß ihm angemessene Zeit zum Aufsuchen einer neuen Stellung freigegeben werden, und zwar an Werktagen. In diesem Falle ist es auch ganz gleichgültig, ob der Chef einen materiellen Schaden erleidet oder nicht und noch viel gleichgültiger, ob das Geschäftsprestige mangels Bedienung leidet, weil ja sonst die Bestimmung des § 22 des Handlungsgehilfengesetzes hinfällig würde, so oft es sich um Angestellte handelt, die die einzigen in dem betreffenden Geschäfte sind. Praktisch würde dies bedeuten, daß ein Angestellter eines Geschäftes, welches außer ihm niemand gegen Bezahlung beschäftigt, in der Kündigungszeit keinen Posten suchen könnte, in welchem er sich, was wohl immer verlangt wird, vorstellen müßte. Der wiederholt zitierte Paragraph des Handlungsgehilfengesetzes wäre in Konsequenz des eben geschilderten nur für bezw. gegen Unternehmer geschrieben, welche mehrere Angestellte haben. Soll die Entscheidung so gefallen sein, wie sie im „Prager Tagblatt" abgedruckt ist, dann ging sie von einer ganz falschen Voraussetzung aus, und hat auf die gesetzlichen Bestimmungen überhaupt keine Rücksicht genommen. Der einzige Standpunkt, von dem aus die Gerichte die Frage der berechtigten oder unberechtigten sofortigen Entlassung hätten prüfen müssen, war der Umstand, ob der Angestellte nicht hätte warten müssen, bis er dem Firma-Inhaber persönlich bezw. mündlich davon Mitteilung machen kann, daß er sich vorstellen fahren muß. Aber auch in diesem Falle hätten die Gerichte erkennen müssen, daß billiger- und logischerweise dies nicht notwendig war, weil der Angestellte dadurch, daß er den Sonntag zur Reise, den Montag zur Vorstellung und Dienstag zur Rückreise verwendet hat, dem Chef einen Werktag, den er ihm sonst — angemessene Zeit zum Aufsuchen einer neuen Stellung — hätte freigeben müssen, erspart hat.

Auch die kranke Proletarierin muß gebären

Vor dem Wiener Schöffengerichte hatte sich die 30jährige Austrägersgattin Anna G. wegen Verbrechens gegen das keimende Leben zu verantworten. Die Frau besitzt außer einem zehnjährigen Kinde, das sie außer der Ehe geboren hatte, noch einen Säugling, der zur Zeit der ihr zur Last gelegten Tat neun Monate alt war. Als sie sich nun wieder Mutter fühlte, ging sie zu dem Armenarzt. Dieser verwies die schwächliche Frau an das Spital, damit ihr dort die Frucht genommen werde. Statt aber ins Spital zu gehen, wandte sich Anna G. an die ihr bekannte Müller, die früher Hebamme war, jedoch als Folge wegen einer Strafe nach § 144 die Berechtigung zur Ausübung ihres Berufes verloren hatte. Nach dem Eingriff mußte aber Anna G. doch ins Spital gebracht werden. Dort wurde dann bei der Frau, die starke Blutungen zeigte, die Frühgeburt eingeleitet. Vor Gericht verantwortete sich Anna G. damit, daß sie deshalb nicht ins Spital gehen wollte, weil sie die Kinder nicht ohne Aufsicht lassen konnte. Sie habe ebenso geglaubt, sie könne statt in ein Spital auch zur Hebamme gehen. Der Armenarzt Dr. Rudolf Müller schildert die ärmlichen Verhältnisse, in denen die Angeklagte lebt. Sie wohnt mit ihrem Manne und den beiden Kindern in einem dunklen, schmalen Kabinett, das durch einen zerfetzten Vorhang in einen Wohnraum und eine Küche abgeteilt ist. Der Gerichtspsychiater Professor Meixner führte aus, eine Frau, die an Nahrungsmangel leidet, ist, wenn sie krank ist, durch Schwangerschaft mehr gefährdet als eine Frau, die in günstigen Verhältnissen lebt. Der Gerichtshof, der einsichtsvoll genug war, sprach die Angeklagte Anna G. frei.

Der Belgrader Mordprozeß.

Belgrad, 15. Mai. Nach mehrtägigen Verhandlungen verkündete heute abend das Belgrader Gericht erster Instanz das Urteil gegen den französischen Hauptmann Carlier, der wegen Giftmordes, begangen im Oktober 1923 im Belgrader Palace-Hotel an dem Schweizer Kaufmann Iseli, angeklagt war. Das Gericht erkannte Carlier des Mordes schuldig und verurteilte ihn zu 20 Jahren Zuchthaus. Der Urteilsverkündung wohnte zahlreiches Publikum bei. Vor dem Gerichtsgebäude hatten sich viele Neugierige eingefunden. Das Urteil wurde im allgemeinen beifällig aufgenommen.

Durch Millionen erkaufter Freispruch.

Zum Prozeß des amerikanischen Millionärs Harry Thaw.

Vor dem Gerichtshof von Philadelphia drängt sich täglich ein großes Publikum, das mit großer Erregung das Urteil über den Multimillionär Harry Thaw erwartet, der 18 Jahre lang im Irrenhause eingesperrt war. Ganz Amerika beschäftigt sich mit der Frage, ob er als geistig gesund erkannt wird, und die Namen des ermordeten Architekten Stanfort White, der schönen Sängerin Evelyn Nesbit, seiner Freundin und späteren Gattin Thaws, der auf Grund seiner verschwenderisch verausgabten Millionen einen skandalösen Freispruch erhielt, sind in aller Munde.

Als 16jährige trat 1903 Evelyn Nesbit als Sängerin im Madison Square-Theater von New York auf; einer ihrer mächtigsten Freunde war der berühmte reiche Architekt Stanfort White. Harry Thaw, damals kaum 30jährig, der ein ausschweifendes Leben führte, bedrohte eines Abends den Portier des Madison Square-Theaters mit einem Revolver, indem er ihm gleichzeitig ein fürstliches Trinkgeld zuwarf; er steigt zur Loge Evelyn Nesbits hinauf. Niemand weiß, was sich dort zutrug, aber die junge Künstlerin erzählte später, daß Thaw sie mit dem Tode bedrohte, wenn sie ihm nicht folge. In der Tat folgt sie ihm aus dem Theater, und sie steigen gemeinsam in ein Coupe, das vor der Türe wartete und das sie nach dem Grand Hotel brachte, wo Thaw Gemächer bestellt hatte. Zwei Wochen lang blieb Evelyn Nesbit dort, nur in Begleitung einer riesigen Negerin durfte sie ausgehen. Dann eine geheimnisvolle Einschiffung nach Europa auf einem Dampfer im Augenblick, da er die Anker lichtete. Zwei Jahre lang zeigt Thaw seine schöne Maitresse in allen Hauptstädten Europas. Dann kehrte er mit ihr nach New York zurück. Alle Hotels fürchten den Skandal und verweigern ihre Aufnahme. Da Thaw nicht wußte, wo er sie unterbringen sollte, brachte er sie in das Haus seiner Mutter nach Pittburg. Die Mutter, die ihrem Sohn blindlings vertraut, mt die Schauspielerin auf. Sie schickt die Vermählungsanzeige ihres Sohnes mit Evelyn Nesbit an die Freunde. Kurz nach der Heirat bringt Thaw seine Frau in das Savoy-Hotel, eines der elegantesten Hotels New Yorks. Hier kommt Evelyn mit dem ehemaligen Freunde Stanfort White wieder zusammen. Im Mai 1906 tötete dann Harry Thaw auf dem Dache eines Nachtrestaurants des Madison Square den Nebenbuhler durch einen Revolverschuß. Thaw wurde nach einer sensationellen Prozeßverhandlung als geisteskrank erklärt und interniert.

Achtzehn Jahre lang hat Thaw in Sanatorien oder Irrenhäusern gelebt; von Zeit zu Zeit durfte er einige Wochen bei seiner Mutter verbringen. Diese möchte nun, daß ihr Sohn in der amerikanischen Gesellschaft den Platz einnehme, zu dem ihm nach ihrer Meinung seine Millionen das Recht geben. Thaw hat also einen neuen Prozeß angestrengt, der dartun soll, daß er geistig völlig gesund ist und deshalb seine Freiheit wiederverlangen muß. Die Gattin Evelyn Nesbit jedoch fürchtet, daß er dann sein Vermögen verschwenden wird, das sie ihrem Sohne, der 1909 in Berlin geboren wurde, und den sie als Sohn Thaws ausgibt, erhalten möchte. Die Irrenärzte Philadelphias behaupten, daß Thaw seine geistige Gesundung nicht wiedererlangt hat. Sie führen zum Beweis seine sonderbare Leidenschaft für Kaninchen an, die er in sein Zimmer mitnimmt, liebkost, schlägt und schließlich zerreißt. Andere Sachverständige jedoch erklären, daß die mit Grausamkeit gemischte Liebe zu Kaninchen keine Anzeichen des Irrsinns seien.

Kleine Chronik.

Der deutsche Weltrekord im Segelflug.

Prof. Dr. Georgii faßt in der „Frankf. Zeitung" die bisherigen Ergebnisse des deutschen Segelfluges in folgendem interessanten Artikel zusammen:

Nachdem kaum der Schnee von den Höhen der Rhön geschwunden, und das Haffeis an der Kurischen Nehrung geschmolzen ist, haben die deutschen Segelflieger ihre Maschinen aus dem winterlichen Schuppen hervorgeholt und an die Luft herausgebracht, um das Segelflugjahr 1924 mit neuen Taten zu beginnen. Der Anfang ist über alle Erwartungen gut. Von der einsamen Kurischen Nehrung kommt die Nachricht, daß der ostpreußische Lehrer Schulz, nachdem er vor wenigen Tagen zum ersten Male eine Stunde geflogen ist, nunmehr am vergangenen Sonntag einen motorlosen Segelflug von 8 Stunden 42 Minuten ausgeführt hat. Mit dieser Bravourleistung hat Schulz den Weltrekord im motorlosen Dauerflug nach Deutschland zurückgeholt, nachdem er den Deutschen im Oktober 1922 in England durch den Franzosen Maneyrole entrissen worden ist.

Der Neunstundenflug von Schulz verdient nicht nur eine Wertung als Rekordleistung, sondern ist insofern auch von Interesse, als er an niedrigen Dünen, in geringer Höhe und in einer beschränkten Aufwind-Zone durchgeführt wurde. Die Dünen der Kurischen Nehrung steigen steil aus dem Haff zu einer durchschnittlichen Höhe von 40 bis 50 Meter empor. Die vom Haff heranwehenden Ostwinde liefern einen prächtigen Aufwind, der aber kaum mehr als 30 Meter über die Dünenhöhe emporreicht. Schulz mußte also mit seinem Segelflugzeug in dieser geringen Höhe 9 Stunden herumoperieren, eine Leistung, die großes Geschick und dauernde Aufmerksamkeit erforderte. Eine geringe Fehlsteuerung hätte das Flugzeug aus der Aufwind-Zone herausbringen und damit den ganzen Flug hinfällig machen müssen.

Seit dem großen Flug von Hentzen am 24. August 1922 auf der Wasserkuppe in der Rhön hat der Segelflug im In- und Auslande große Fortschritte gemacht. Der Weltrekord von Hentzen von 3 Stunden 10 Minuten wurde von dem Franzosen Maneyrole im Oktober 1922 in Itford Hill (England) um 11 Minuten überboten. Im Jahre 1923 wurden in Deutschland keine größeren Dauerleistungen durchgeführt, und zwar mit voller Absicht. Man wollte keine unnütze Kraftvergeudung durch Flüge, die in der Hauptsache nur physisch zu bewerten sind, das Problem des Segelfluges aber nicht fördern. Spieß (Darmstadt) hielt die Spitze in Deutschland mit 1 Stunde 17 Minuten. Im Ausland dagegen trieb man die Dauerrekorde höher und höher. In Vauville (Frankreich) erreichte im August 1923 Maneyrole 4 Stunden 22 Minuten und Barbot 6 Stunden 4 Minuten. Dieser Flug von Barbot stellte bis zur Ueberbietung durch Schulz den Weltrekord im motorlosen Dauerflug dar. An Stelle der Dauerleistungen brachte aber das Jahr 1923 die großen deutschen Strecken-Leistungen, deren Förderung in erster Linie auf das Programm der Rhönflüge 1923 gesetzt war und auch noch für die kommenden Flüge auf der Wasserkuppe im August 1924 im Vordergrunde steht. Die Entfernungsflüge stiegen von 10 Kilometer (Hentzen 1922) auf 18.8 Kilometer (Botsch Oktober 1923). Gegenüber diesen Leistungen blieb das Ausland weit im Rückstand. Die Höchstleistung des Auslandes hat der Franzose Thoret mit 8.25 Kilometer Entfernung erreicht, also über 10 Kilometer weniger als der Weltrekord von Botsch im Entfernungsflug. Es ist bezeichnend, daß die Ausländer gerade im Streckenflug so erheblich gegen die deutschen Segelflieger zurückgeblieben sind. Der Streckenflug erfordert fliegerischen Verstand, da sich der Flieger aus der örtlichen Aufwind-Zone eines Hanges herausbegeben und an benachbarten Bergen und Hängen neue Aufwindgebiete suchen muß. Diese fliegerische Ueberlegung besitzen aber die deutschen Segelflieger durch das eingehende Studium des Segelflugproblems heute in weit höherem Maße als die ausländischen.

Deutschland ist nun im Segelflug wieder an der Spitze. Schulz hält den Weltrekord im Dauerflug, Botsch im Streckenflug. Der deutsche Segelflieger hat wieder die Führung erreicht, die ihm als dem Schöpfer des Segelfluges gebührt.

Die Brücke über das „Goldene Tor". Die dem Rekord auf jedem Gebiet nachjagenden Amerikaner begeistern sich jetzt für den gigantischen Plan, San Franzisko über den Meeresarm des Goldenen Tores hinweg mit der ihm im Norden gegenüberliegenden Halbinsel durch eine Riesenbrücke zu verbinden, die an Länge und Höhe alle anderen Brücken der Welt weit hinter sich lassen würde. Die von J. B. Strauß entworfene Brücke über das Goldene Tor hat eine Gesamtlänge von über 2500 Metern. Der Mittelteil, als Hängekonstruktion geplant, soll eine Länge von nicht weniger als 1200 Metern erhalten und sich 60 Meter über dem Wasserspiegel befinden. Als Träger für die beiden mächtigen etwa 5200 Tonnen wiegenden Spannseile der Mittelpartie sind an jeder Seite zwei je 233 Meter hohe Türme vorgesehen. Diese vier Türme, in der Höhe nur wenig hinter dem Woolworth Building, New Yorks höchstem Wolkenkratzer, zurückbleibend, sollen zu einem Wahrzeichen San Franziskos werden und die ankommenden Schiffe schon von weitem grüßen. Es ist geplant, auf der Spitze der Türme Galerien für das Publikum einzurichten, dem sich von der Höhe aus ein wundervoller Blick auf das über zahlreiche Hügel bra[illegible] de Häusermeer San Franziskos, [illegible] den weiten Ozean und die von Bergen umrahmte Bai von San Franzisko bieten wird. Die Kosten der Brücke sind auf 17 Millionen Dollar veranschlagt. Wie gewaltig die Maße der G[illegible] Tor-Brücke sind, wird einem erst recht klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die weitestgespannte, im Gebrauch befindliche Brücke der Welt die 1917 erbaute Sankt Lorenzbrücke bei Quebec ist, die 549 Meter mißt.

Die größte Mauer der Welt. Die berühmte chinesische Mauer wird jetzt abgetragen; ihre Ziegel und Steine sollen zu Bauzwecken Verwendung finden. Es wird aber noch eine lange Zeit verstreichen, bevor dieses ungeheure Bauwerk ganz verschwunden ist, das die größte Mauer darstellte, die jemals errichtet wurde. Astronomen haben behauptet, daß die chinesische Mauer das einzige Werk von Menschenhand sei, das man mit dem bloßen Auge vom Mond aus würde sehen können. Mit ihren verschiedenen Windungen ist sie weit länger als 3000 Kilometer; sie ist an den untersten Stellen 25 Fuß und oben 15 Fuß dick. Die Höhe der Mauer schwankt zwischen 15 und 30 Fuß. Sie war ursprünglich mit mehr als 20.000 Wachtürmen ausgestattet. Die chinesische Mauer soll mehr Steine enthalten, als sämtliche Bauten des vereinigten englischen Königreiches. Dabei wird behauptet, daß diese gewaltige Umwallung, die verschiedene Gebirgsketten überschreitet, in 15 Jahren erbaut worden sei. Die Chroniken melden, daß der chinesische Kaiser Huang-Ti sie etwas zweihundert Jahre vor Christo baute, um den Einfall wilder Stämme von Norden her zu verhindern. Dreihunderttausend Krieger und alle Verbrecher des Landes wurden bei der Arbeit beschäftigt.

Der Zirkus Maximus in Rom wird ausgegraben. Die römischen Architekten unter Führung des Architekten Boni, des Leiters der Forumsbauten, wollen eine Ausgrabung von ungeheuren Dimensionen vornehmen; sie wollen nämlich den Zirkus Maximus, die Rennbahn des alten Roms, ausgraben. Genaue Untersuchungen über das Gelände sind bereits vorgenommen. Die Rennbahn lag in der Tiefenkung zwischen Palatin und Aventin und hatte eine Ausdehnung von 800 Meter Länge. Zu Beginn der Kaiserzeit faßte der Zirkus mehr als 100.000 Zuschauer. Die letzten Spiele, Wagenrennen, wurden von den Gotenkönigen abgehalten. Allmählich verödete und versumpfte die Gegend und die schweren Marmorbauten sanken in die Erde ein. Die Untersuchungen haben ergeben, daß ein großer Teil des Mauerwerks noch intakt ist. Man hofft bei der systematischen Ausgrabung kostbare Kunstwerke an das Tageslicht zu fördern.

Hypnotismus und Suggestion.

In allen hochkritischen Epochen der Menschheitsgeschichte, in denen außergewöhnliche Ereignisse das gesellschaftliche Leben der Völker in Verwirrung gebracht haben, hat sich in den Massen eine besonders starke Empfänglichkeit für übersinnliche Einflüsse und mystische Vorstellungen gezeigt. Es ist deshalb verständlich, daß auch in unserer Zeit trotz der gewaltigen Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung sich in weiten Kreisen ein starker Glaube an übernatürliche Kräfte und ein Hang zu willenloser Hingabe an solche Kräfte breit macht. Die Not und Rätselhaftigkeit des Daseins bietet einen fruchtbaren Boden für diesen Hang und schafft so den Ursprung für eine der schwersten Gefährdungen der geistigen, psychischen und moralischen Volksgesundheit. Von diesem, und im wesentlichen nur von diesem Gesichtspunkt aus ist die große Rolle zu verstehen, die der Hypnotismus neuerdings wieder in unserm gesellschaftlichen Leben spielt. Dabei bleibt natürlich der bis zu einem gewissen Grade anerkannte und erprobte medizinische Wert des Hypnotismus außer Betracht.

Das Denken jedes Menschen hat eine gewisse konservative Tendenz. Anschauungen, Erinnerungen und Gefühle, die der Seele seit früher Jugend eingewurzelt sind, behaupten sich später meist mit großer Zähigkeit gegen jedes kritische Denken. Planmäßig und mit bewundernswerter Konsequenz und Erfolgsicherheit hat sich von jeher die Kirche diese psychologische Tatsache zunutze gemacht. Die Lehre der Kirche stützt sich auf den „Glauben", der nach einem bekannten Bibelspruche „eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man sieht" ist, also jeder wissenschaftlichen Erfahrung und logischen Kritik schnurstracks entgegengesetzt ist und die bedingungslose Anerkennung geheimnisvoller Vorstellungen, wie die Existenz eines persönlichen Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, das Leben nach dem Tode im „Jenseits" verlangt. Es verschlägt dabei nichts, daß alle diese Vorstellungen bereits aus vorchristlicher Anschauungswelt übernommen sind, und daß die — ebenfalls übernommenen — Wundergeschichten des Neuen Testaments heute ihre einleuchtende naturwissenschaftliche Erklärung gefunden haben: Die Kirche bietet mit ihrer Wissenschaftsfeindlichkeit im Verein mit ihrer traditionellen geistigen und moralischen Autorität die stärkste Ermunterung für jeden Wunder- und Aberglauben und ist dadurch zu einer immer stärkeren Kulturgefahr erwachsen.

Je mehr das Denken und Wollen des Menschen den mannigfachsten Einflüssen unterworfen ist, um so leichter ist er für Suggestionen empfänglich. Diese Empfänglichkeit für Suggestion ist die Voraussetzung für jede hypnotische Wirkung, und je stärker diese Empfänglichkeit ist, um so sicherer sind die modernen Taschenspieler, die sich in der verschiedensten Form den Anstrich einer Wissenschaftlichkeit geben, des Erfolges ihrer Darbietungen. Einer wirklichen wissenschaftlichen Nachprüfung halten diese Erfolge nur in den seltensten Fällen stand. Die magischen Einflüsse der Priester — nicht nur der Geisterbeschwörer bei den primitiven Völkern und den phantasievollen Völkern des Orients, sondern auch der Kirche im Mittelalter und selbst noch in der Neuzeit — stützen sich alle auf Hypnose. Besonders gemütsschwache Menschen fallen auch leicht der Autosuggestion anheim, die sich in Gespensterfurcht, eingebildeten Krankheiten usw. äußert. Und hier allerdings gewinnt die Hypnose auch ihren medizinischen Wert, den unsere Nervenheilkunde längst anerkannt und mit großen Erfolge in ihren Dienst gestellt hat.

Uebrigens finden wir ja im Geistesleben jedes Menschen gewisse Unterbrechungen der nüchternen Verstandestätigkeit, in denen das sogenannte „Unterbewußtsein" wach wird. Man denke dabei z. B. an den Traum, an den Rausch des künstlerischen Schaffens, an die fast übernatürlichen Leistungen mancher Rechen- und Gedächtniskünstler, Wunderkinder, ebenfalls auch Fieber- und Geisteskranker. Aber auch hier liegt natürlich niemals eine übermenschliche Geisteskraft, sondern stets eine in der menschlichen Natur begründete psychologische Erscheinung vor.

In Zeiten großer Naturkatastrophen, zumal im Mittelalter, sind aus dem Mangel an logischer Kritik der Menschen geradezu geistige und psychische Epidemien entstanden. Auch unsere Zeit mit ihrer geistigen und gesellschaftlichen Zerrüttung zeigt eine bedenkliche Neigung dazu. Da gilt es dann doppelt Aufklärung in die Massen zu tragen und das Denken und Wollen zu Nüchternheit und Selbstbehauptung zu erzielen. Diese Aufgabe erfüllt in hervorragendem Maße die Schrift „Hypnotismus und Suggestion" von Louis Satow (Verlag von Ernst Oldenburg in Leipzig), die sich durch reiches Material, strenge Wissenschaftlichkeit und eine überaus leicht verständliche anschauliche Darstellung auszeichnet. Durch die mannigfache, von starkem Glauben und Willen für die Erneuerung des Menschentums getragenen Bezugnahme auf das geistige Gesicht der Gegenwart gewinnt die Schrift besonderen Wert. Wer im Sozialismus nicht nur eine wirtschaftliche Bewegung sieht, muß auch daran mitarbeiten, die Seele der Menschheit von Fesseln zu lösen, die ihre Entfaltung zu ganzem Menschentum, zur Freiheit im Sinne Kants, hemmen.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Bad Bohdaneč bei Pardubitz heilt mit Erfolg Erkrankungen der Muskeln, Nerven und Gelenke (Gicht, Rheumatismus), des Herzens, der Arterien und Frauenkrankheiten. Moor-, Kohlensäure- und elektrische Bäder usw. Radioaktiver alkalisch-eisenhältiger Sprudel von 21° Celsius. Billige Wohnungen von 6.— bis 25.— Kč. Vorzügliche und billige Verpflegung. Ausgedehnter schöner Park und waldreiche Umgebung. Bäder und Wohnungen modern eingerichtet. Elektrisches Licht, Wasserleitung, Zentralheizung. Im Mai und September Preisermäßigungen. Täglich Konzerte. Saison vom 1. Mai bis 30. September. Telephon Nr. 2. Verlangen Sie Prospekte. Badearzt MUDr. O. Šimáček, emer. Primararzt des Krankenhauses in Böhmisch-Brod. (2756)

2759

Kinderfreunde-Bewegung.

Reichsausschußsitzung des Arbeitervereines „Kinderfreunde".

Am Dienstag, den 13. Mai fand in Prag eine Reichsausschußsitzung der „Kinderfreunde" statt, die neuerlich zeigte, daß die Bewegung festen Fuß gefaßt hat. Wohl haften dieser jungen Organisation noch manche Kinderkrankheiten an, dennoch ist aus der Tätigkeit zu ersehen, daß der Gedanke der proletarischen Kindererziehung sich immer mehr durchzusetzen beginnt. Der Verein gliedert sich derzeit in fünf Gaue mit 50 Ortsgruppen und umfaßt 3000 Mitglieder.

Zu begrüßen ist die Kinderbeilage in der „Sozialdemokratin", ferner fanden die von der Zentrale angeregten Entwicklungsmöglichkeiten vollen Anklang. Die Benützung von Lichtbildern war im Winter eine gute. Ziemlich regelmäßig halten auch fast alle Gruppen ihre Hortnachmittage ab. Großer Beliebtheit erfreut sich der Musik- und Gesangsunterricht. Der Sommer wird für Spiele im Freien, für Ausflüge, sogar für mehrtägige Wanderungen verwendet. Wert wird auch auf die Schulung der Erwachsenen gelegt, die durch Zusammenkünfte (Elternabende), wenn auch nicht regelmäßig, doch meist unter großer Teilnahme durchgeführt wird. Die von der Bildungszentrale angeregte Neuformung der Maifeiern, wobei die Kinder zu eigenen Gruppen zusammengestellt werden, fand bereits teilweise Anwendung. Neben Sonntagsfeiern sind jetzt auch Kinderfeiern öfters zu finden, in denen die Kinder zu wirklicher Festkultur erzogen werden sollen. Projektiert sind Erzieherkurse, die allerdings vorläufig wegen finanzieller Schwierigkeiten nicht durchführbar sind. Die Aktion „Kind zu Gast", die in einigen Kreisen eingeleitet wurde, mußte vorderhand unterbleiben. Der Verein beteiligt sich im Rahmen der Aussiger Kulturausstellung im „Haus der Arbeit". An dieser Stelle bitten wir noch um Einsendung von recht viel Material für diese Veranstaltung. Die Zentrale führt derzeit Verhandlungen mit einer Versicherungsgesellschaft, damit in dieser Hinsicht eine soziale Notwendigkeit lösend. Die Verhandlungen stehen vor dem Abschluß.

Finanziell hat sich der Verein auch schon tüchtig herausgearbeitet. Er verfügt über einen Vermögensstand von K 22.114,99 und einen Lagerbestand von K 18.140.40.

Aus all dem ist zu ersehen, daß die Bestrebungen der Kinderfreunde von bedeutender Wichtigkeit für das gesamte Proletariat sind, darum Unterstützung aller Kreise finden sollen.

Kunst und Wissen.

„Die Vernunft", Spiel in 6 Bildern, von Leonid Andrejev. Erstaufführung im Tschech. Nationaltheater. Dr. Kerženzev, den Helden dieses Stückes, hat Leidenschaft, heiße, unerwiderte Liebe zu einer an einem ihrer unwürdigen Literaten geknüpfte Frau, vor allem aber das allzu sichere Vertrauen auf die Kraft seiner Vernunft ins Irrenhaus gebracht. Dieses Vertrauen hat ihn zu einem gewagten Experiment verleitet: er hat diesen Pseudodichter Savelov, Wahnsinn heuchelnd, erschlagen, um eine Probe auf die Stärke seiner Vernunft abzulegen, vielleicht auch, um sich den Weg zu der geliebten Frau zu bahnen; doch nun fängt er sich in den eigenen Schlingen; die vergötterte Vernunft versagt ihm den Dienst; er erleidet bei der Ermordung einen Wutanfall und als die Frau des Ermordeten bei ihm in der Irrenzelle erscheint, um die Schuld auf sich zu nehmen, da sie zwar schuldlos, doch der Anstoß zur Tat gewesen wäre, bricht der in ihm latente Wahnsinn offen aus. — Leonid Andrejev gehört zu den eigenartigen Erscheinungen moderner russischer Literatur; er ist Realist und steht doch mystischen Fragen nicht ferne: Seine Personen sind echte Russen, denen ethische Probleme, Menschheitsfragen über alles gehen, dabei ist er ein vorzüglicher Theatertechniker, der die Grenze zwischen retardierender Reflexion und wirksamer Handlung scharf zu ziehen weiß. Er verwendet glücklich in scharfer Charakterisierung schroffe Gegensätze, wie er dem irrsinnigen Vernunftsfanatiker die Analphabetin, aber herzensgute Pflegerin im Irrenhause entgegenstellt. Gespielt wurde das Stück auch in den kleinen Nebenrollen vortrefflich. Besonders gerühmt werden muß der Darsteller der Hauptrolle H. Devl, der eine bis ins Kleinste ausgefeilte erschütternde Leistung bot; seine ebenbürtige Partnerin war Fr. Jarmila Kronbauer; auch H. Hurt als eitler, der Anregungen bedürftiger Literat bot eine scharf charakterisierte Figur. Der Abend war reich an künstlerischen Werten.

K. E.

Othello war in der zweiten Aufführung dieses vielleicht genialsten Verdischen Werkes Herr Strack, den man als vorzüglichen Wagnersänger für diese Partie prädestiniert halten konnte. Enttäuscht vermißte man darum gerade hier, zumindest stellenweise, die gewohnte Kraft und den Glanz seiner Stimme; gesanglich, aber auch darstellerisch geriet er gegen den machtvollen Jago des Herrn Schwarz ins Hintertreffen. Der Gesamteindruck der Aufführung aber war vorzüglich, durch besonderes Lob seien wiederum Zemlinsky und Frau Hussa hervorgehoben. —dt.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Samstag „Peer Gynt"; morgen Sonntag nachmittags „Ihr Korporal", abends „Der fidele Bauer".

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Samstag und morgen Sonntag Gastspiel Götz—Martens „Tageszeiten der Liebe"; Montag „Ingeborg" mit Valerie v. Martens und K. Götz.

Montag dritte Theatergemeinschaftsvorstellung: „Tannhäuser". Logen von 80 bis 40 K, Sitzplätze von 18 bis 6 K. Kartenverkauf: Optiker Deutsch, Graben 25, Deutsches Haus, Urania-Kassa, Nikolanderrealschule.

Premiere „Komödie um Rosa". Fred Antoine Angermayers Satire „Komödie um Rosa" gelangt Samstag, den 24. Mai in der Kleinen Bühne zur Erstaufführung.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Čermak.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Kießner.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.-G. Prag
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

Turnen und Sport.

Erweiterte Bundesvorstandssitzung am 10. und 11. Mai in Aussig.

Der wichtigste Punkt der Tagesordnung „Bundesturnfest" beschäftigte sich mit der Frage der einzuladenden Bruderorganisationen. Hiebei gab es einen lebhaften Meinungsaustausch, nachdem der alte gefaßte Beschluß, alle Verbände einzuladen, durch die Stellung der Internationale abgelehnt wurde. Damit war unsere Bundesleitung vor ein kritisches Moment gestellt, das sie dadurch zu lösen suchte, daß sie den Vorschlag unterbreitete, nur jene Turnverbände zu laden, die derzeit noch ungespalten sind. Der Vorschlag der Bundesleitung wurde mit zehn Stimmen für, sechs Stimmen gegen und einer Stimmenthaltung angenommen. Dafür stimmten der 5. und 6. Kreis und acht Genossen des Bundesvorstandes; dagegen der 1., 2., 3., 4. Kreis und zwei Genossen des Bundesvorstandes; der 7. Kreis enthielt sich der Stimme. — Das Abstimmungsergebnis hätte sich auch bei einen anderen Vorschlag kaum wesentlich verschoben, da die dagegenstimmenden Kreisvertreter mit gebundener Marschroute gekommen waren. Da sich einige Kreise durch das Abstimmungsergebnis erst in Obmännerkonferenzen eine weitere Stellungnahme vorbehalten, so können wir derzeit noch nicht berichten, in welcher Form sich die Situation klären wird. Für alle Turngenossen muß nach wie vor die Parole sein: Alles rüstet fürs Bundesturnfest! Wir werden nicht versäumen, in der Presse über die weitere Entwicklung zu berichten. Der fünfte Kreis wird sich in einer Kreisturnratssitzung am 25. Mai in Aussig ebenfalls mit der Sachlage befassen.

Nichtsdestoweniger beginnt bereits der Parteistandpunkt sich durchzusetzen. Im „Vorwärts" vom 15. Mai 1924 ist ein Bericht über die erweiterte Bundesvorstandssitzung des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes erschienen, welcher derart tendenziös gefärbt ist, daß doch Einiges dazu gesagt werden muß.

Vor allem wird damit geprunkt, daß nur zwei Kreise gegen die Einladung der roten Sportinternationale und der Föderation waren. Von den Größenverhältnissen und Mitgliederzahlen dieser zwei Kreise, die allein 22.000 Mitglieder besitzen, wird kein Wort geschrieben. Der Bundesvorstand hätte „kapituliert". Das wagt man zu sagen, nachdem der Bundesvorstand, um keine Zerwürfnisse innerhalb des Verbandes aufkommen zu lassen, auf die Einladung seiner eigenen Internationale Verzicht leistete. Da gehört denn doch ein großes Maß Demagogie dazu. Die Turngenossen der kommunistischen Kreise, getrieben durch die Peitsche der kommunistischen Parteidisziplin, benützen jede Gelegenheit, wenn der Bundesvorstand ihren Forderungen nicht entspricht, einen gehörigen Tamtam zu schlagen. Die Einberufung außerordentlicher Kreisverbandstage und Obmännerkonferenzen ist unserer Meinung nach nicht der richtige Weg, denn wir sind überzeugt, daß unsere großen Kreise im Falle des gegenteiligen Beschlusses gewiß Disziplin gehalten hätten. Wenn der Artikelschreiber sagt, daß diese Ablehnung einer der unglücklichsten Beschlüsse innerhalb unseres Bundes ist, so sagen wir, im Gegenteil, daß der Vorschlag des engeren Bundesvorstandes Gelegenheit gegeben hätte, ohne Differenzen über das Bundesturnfest hinwegzukommen, und daß es der unglücklichste und unverantwortungsvollste Weg ist, wenn die Entscheidung des erweiterten Bundesvorstandes, der gewiß nach reiflicher Ueberlegung und eingehender Beratung gefaßt wurde, dazu benützt wird, um gegen den Bundesvorstand Stimmung zu machen.

Es ist zwar nicht ganz verständlich, was es heißt „Wie er von Außenseitern geschoben wird". Wir sind der Ansicht, daß die Schieberei ganz wo anders liegt und glauben, daß auch der größte Teil der kommunistischen Bundesangehörigen das Bemühen des Bundesvorstandes, die Einigkeit zu erhalten, verstehen wird. Jedenfalls meinen wir, daß es nun auch für den Bundesvorstand Zeit sei, zu den fortgesetzten Zeitungspolemiken nicht mehr zu schweigen und den „Außenseitern" endlich einmal energisch von offizieller Seite die Meinung zu sagen. Hoffentlich ist die Mehrheit der kommunistisch gesinnten Turner vernünftig und nackensteif genug, sich durch Einflüsse von außen nicht in eine Situation hetzen zu lassen, die der Turnbewegung unermeßlichen Schaden bringen würde. —rl.—

Deutscher Fußballverband gegen Tschechoslowakischen Fußballverband 6:2 (2:1). Ueberlegener Sieg der Deutschen.

Fußballresultate. Mittwoch siegten die Bolton Wanderers in Nürnberg gegen den 1. FC. Nürnberg mit 4:0 (1:0), während Cardiff City in Berlin gegen Tennis Borussia nur 2:0 (1:0) spielte. — In Bilbao besiegte der Athletic Club Bilbao den englischen Cupsieger Newcastle United überraschend mit 1:0. — In Barcelona siegte Everton gegen den FC. Barcelona mit 2:1.

Kuh & Kretsch
Likörfabrik 1476
Teplitz-Schönau.

Weltberühmter Zirkus C. HAGENBECK, Prag II., Těšnov Hamburg-Stellingen
Telephon 31.100. Telephon 31.100.
veranstaltet während der Landwirtschaftlichen Ausstellung eine Reihe Festvorstellungen. Anfang täglich um 8 Uhr abends. Jeden Mittwoch, Samstag und Sonntag zwei große Vorstellungen um 4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends. Kartenvorverkauf bei der Frau Truhlář: Korunna, am Košík und am Valdek, bei der Frau Habel (Rokoko) und bei der Zirkuskasse täglich von 10 bis 14 Uhr und von 16 Uhr. Die Besichtigung der Menagerie täglich von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags. Vor dem Zelte konzertiert um 7 Uhr abends eigenes Orchester.